Heinr. Matthias Marcard

Franzosen-Spiegel

für

deutsche Patrioten.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Zweybrücken,
1815.

Ungeschnittene u. beschwungene Exemplare werden nicht

Vorrede.

Das Hauptsächlichste von dem Inhalt dieser Blätter, wurde schon im Frühling 1814 geschrieben, als damals vorläufige Nachrichten besorgen liessen, Deutschland und ganz Europa könnte wol an Frankreich einen mächtigen und höchst gefährlichen Feind behalten. Die Arbeit blieb aber unvollendet, und wurde als unnütz bey Seite gelegt, als die Nachricht von dem unerwarteten, plötzlichen, Unglücks-schwangern, den Franzosen gar zu günstigen Pariser Frieden eintraf, folglich nun unwiederbringlich geschehen war, was man zu verhüten gewünscht hätte. Denn niemand konnte zu jener Zeit noch voraus sehn, daß der junge Friede, schon so bald, auf eine so fürchterliche Feuer-Probe würde gestellt werden.

Bonapartes Rückkunft von Elba und seine Aufnahme in Frankreich zeigte nur zu klar, daß Europa in den unerhörten Begünstigungen der Franzosen, eine Schlange in seinem Busen gepflegt habe.

Ergriffen von der Besorgniß, daß dasjenige, was Einmal gegen alle Wahrscheinlich geschehen war, abermals zutreffen könnte, zog der Verfasser seine Papiere wieder hervor, sobald unübersteigliche Hindernisse es ihm erlaubten, um, bey einer der wichtigsten Angelegenheiten der Welt, als Patriot, sein Schärflein beyzutragen. Aber die Eile, womit er vollenden mußte, um nicht wieder zu spät zu kommen, haben, so wie die Entfernung des Druck-Orts, seiner Arbeit geschadet. Bey längerer Weile würden manche Unvollkommenheiten und Wiederholungen, so wie einige starke, aus dem lebhaften Gefühl des Patrioten herstammende Ausdrücke, verbessert und gemildert seyn.

Inhalt.

	Seite
I. Einleitung	1
Die Franzoſen wollen Bonaparte mit allen ihren Verbrechen belaſten . .	2
So Chateaubriant	3
So Gallois	4
Bonaparte lernte von den Franzoſen, und ſie halfen ihm	5
Die Franzoſen waren ſchon böſe vor Bonaparte	6
Zweck dieſer Blätter	7
Härte gegen die deutſchen Soldaten 1814 .	11
Franzoſen müſſen kein Uebergewicht in Europa haben	12
II. Die alten Gallier	13
Urtheile der Römer über ſie . . .	14
Des Tacitus	15

Seite

Des Virgils 15
Des Cäsars . . . . . —
Aehnlichkeit der Gallier mit den jetzigen Franzosen 16

III. Franzosen der späteren Jahrhunderte 17
Ihr Hang zur Grausamkeit 18
Machiavells Urtheil 19
Ihre Treulosigkeit . . . . . —
Honesty is best policy . . . . . —
Ihre Spionerie 20
Mehée de la Touche 21
Beyspiel der englischen Großmuth . . 24
Franzosen können nur unschädlich werden durch Mangel an Macht . . . 25

IV. Die Franzosen vor der Revolution —
Sie waren im Ganzen glücklich . . . 26
Mängel waren wol da 27
Necker war eine Hauptursach des Unglücks 28
Nichts rechtfertigt die Revolution . . 29

V. Franzosen der Revolution . . 30
1. Väter der Revolution 31
waren meistens böse Menschen . . . —
ihr Unwahrheits-Geist 35
2. Die Gesetzgeber 36
sie waren elende Nachahmer der Engländer 37

3. Sol-

Seite

3. Soldaten der Revolution . . 38
sie waren ſchon eben ſo ſchlimm als Bonapartes Soldaten 39
4. Das franzöſiſche Volk vor Bonaparte 41
ſeine Gründe 42
5. Die Emigranten 45
ihre Schilderung 46
Franzoſen ſind am liebenswürdigſten, wenn ſie unter Druck ſind 48
Franzoſen waren ſchon ſehr ſchlimm vor Bonaparte 52
Bourienne 53
Gelindigkeit, womit die Franzoſen bisher behandelt ſind 54

VI. Franzoſen unter Bonaparte . . 55
Dieſe Periode ſtellt die Franzoſen auf die niedrigſte Stuffe ihres Werths . . 55
Franzoſen ſind zu Sclaven geboren . . 57
Bonapartes Verachtung der Franzoſen . 61
Seine Hofſchranzen 65
Davouſt 68
Dani 71
van Damme 72
Arberg . . . . . —
Bretenil . . . . . —
Charlet . . . . . —
Decrés 75

Fouche

Seite

Fouché' 76
Schlechtigkeit der Franzosen als Bonapartes Schmeichler 77
Talleyrand 79
Fontanes 80
Lacepède . . . . . —
Reynaud de St. Jean d'Angeli . . . —
Montgaillard 81

VII. Absicht der Franzosen. Ihre Mittel. Besorgnisse. Hoffnungen 84
Eigentliche Absichten der Franzosen . . 88
List und Schlauheit ihrer Mittel . . 92
Integrität von Frankreich, was sie sey . 94
Benoits erbauliche Vorschläge . . . 95
Franzosen dürfen nie mächtig seyn . . 100
Durch das Unglück in Rußland und Frankreich sind sie bösartiger geworden . 102
Einfluß des Königs ist zu besorgen . . 106
Großmuth gegen Frankreich, was sie sey . 117

Franzosen-Spiegel

für

Deutsche Patrioten.

I. Einleitung.

Mit vollem Rechte liegen schwer auf dem gedemüthigten Tyrannen Bonaparte, der Unwille und der Abscheu des beßten und größten Theils seiner Zeitgenossen. Zahl- und grenzenlos ist das Leiden, das Elend und Unglück, das er mit grausamer Hand über sein Geschlecht gebracht hat; unermeßlich das Blut und die Thränen, welche dieses Ungeheuer anklagen. Aber seine Stunde hat geschlagen; sein Stab war schon einmal, zwar

nicht geschickt genug, gebrochen, und wird es bald völlig seyn. Der gestürzte Unmensch, den seine verächtlichen nun verstummten Lobredner aus allen Zungen, leider! auch Deutsche, zu einem Halbgott erheben, den zu verherrlichen, sie selbst Blasphemieen nicht scheueten, ist vernichtet, wenn gleich durch unbekannte Einflüsse ihm noch eine kleine Frist zu wüthen verstattet ist, die zweifelsohne bleibend gute Folgen haben wird. Denn man muß hoffen, daß nicht etwan ähnliche Fehler, aus eitler Großmuth, unzeitiger Clemenz oder französischer Intrigue entsprossen, abermals die Früchte neuer Anstrengungen vernichten, und Frankreich in der Möglichkeit lassen, Europa zu beunruhigen.

Bonaparte wird seinem Schicksal nicht entgehn, es wäre daher zwecklos, noch viel über ihn zu sprechen. Er hat ohne Widerrede viel Böses gethan, was ohne Ihn nicht geschehen konnte; allein man muß gerecht seyn, und ihn nicht, wie es die Franzosen jetzt so gern wollen, mit allen den Verbrechen belasten, die unter seiner Herrschaft began-

begangen wurden *). Ein einzelner Mensch kann nur wenig in der Welt wirken, wenn er keinen kräftigen und willfertigen Beistand hat. Diesen aber fand er im Uebermaasse bey der verderbten, seinen Absichten geneigten, geschmeidigen, sich damals groß nennenden Nation in hunderttausend Helfershelfern. Sie kamen seinen Wünschen zuvor, führten seine Plane aus, schärften sie zum Druck der besetzten Länder, und verstärkten das Unglück, was dieser große Verbrecher über leidende Menschen verhängte. Bonaparte selbst warf [in seinem Tagsbefehle vom 5. April 1814] dem Senate, also der höchsten Versammlung, bitter und wahr vor, indem er sie zugleich zu Heuchlern stempelt, daß

*) So Chateaubriant, de Bonaparte et des Bourbons, Paris 1814, der, indem er die Quintessenz der Abscheulichkeiten von Bonaparte's Regierung sehr wohl zusammen stellt, seine Nation davon frey spricht; nachher von Frankreich etwas exaltirt und gegen die Geschichte sagt: Il ne perira point ce Royaume, que Rome expirante enfanta au milieu de ses ruines, comme un dernier effort de sa grandeur.

daß ſie ſeine Maaßregeln allezeit nicht blos gut geheißen, ſondern gelobt und geprieſen habe, und ſogar immer mehr gethan als er verlangte. Aber dieſe liſtigen, durch eine unbegreifliche Mildigkeit der Bedingungen von 1814, in ihrer Erniedrigung keck, frech und übermüthig gemachten Franzoſen — einen Talleyrand voran — behaupten jetzt trotzig: ſie wären ſchuldlos, und Bonaparte allein ſey ſtrafbar; ihnen ſey im vorigen Jahre bloß Gerechtigkeit widerfahren, aus Furcht vor ihrem Zorne, und ſie wären für nichts, was geſchehen iſt, verantwortlich. Sie wollen jetzt den Kopf aus der Schlinge ziehn, und ihrem noch vor kurzem abgöttiſch geferverten Despoten, der ſie durch Furcht, durch ihre National-Eitelkeit und durch Eigennutz in ſeinen Ketten hielt, alle Unthaten zur Laſt legen, ihn bey alle den Gräueln vorſchieben, und ſich ſelbſt ſolchergeſtalt rein brennen.

Wenn Gallois ſagt: Die Franzoſen waren in ſeinen Händen nur leidende Werkzeuge ſeines unerſättlichen Ehrgeitzes und ſeiner Bosheit; ſo wäre das zwar ein erniedri-

gen-

gendes Bekenntniß, aber wir wiſſen beſſer, welche thätige, gefliſſentliche und dienſtfertige Helfershelfer er an ihnen hatte, und wie ſie ſeinen böſen Wünſchen zuvorkamen. Sie wollen uns jetzt aus den Augen rücken, was wir doch ſo wohl geſehen haben, daß eigentlich Bonaparte nur der feſte Mittelpunkt ihrer Bosheit wurde, die ſchon 10 Jahre vor ſeiner Regierung, vom Anfang der Revolution (1789) in Frankreich wüthete. Er vereinigte ihre Kräfte, ſtützte und verſtärkte ſie dadurch; aber indem er ihrer Wirkung eine veränderte Richtung gab, ſie in ein Syſtem brachte und einer gewiſſen Ordnung unterwarf, beſonders ſie mehr vom Innern ins Ausland leitete, ſo gab er ſich dadurch zwar das Anſehn eines Erlöſers der Franzoſen, die ihm auch dieſe Ehre willig zollten; aber eigentlich fuhr er doch nur in demſelben Sinne fort, wie die revolutionairen Franzoſen nach allen Seiten hin ſchon gehandelt hatten. Es muß Bonaparte zu Gute kommen, daß die republicaniſchen Armeen vor ſeiner Zeit außerhalb eben ſo arg hauſeten, als es nachher auf

seinen Willen geschah. Ueberhaupt ist es jedem Beobachter klar, daß er nur ein echter Schüler der Revolution war, und also die Franzosen gar kein Recht haben, Bonaparte alle Vorwürfe allein tragen zu lassen, wie sie jetzt wollen. Einem jeden das Seinige! Man muß den Tyrannen unterscheiden von dem Franzosen, und auch er soll nicht büßen für die Sünden des Volks, das schon sehr böse war, schon zu Hause und in der Fremde große Greuelthaten begangen hatte, lange vor Bonaparte. Der ihm gemachte Vorwurf: seine Politik bestehe lediglich in der Kunst de jouer les hommes, war längst vor ihm unter den Franzosen; und wer half ihm anders darin, als die Franzosen, sonderlich sein vormals thätiger Beförderer, der versatile Talleyrand, dieser wahre Eremit von Lampedusa? *)

Auf

*) Von diesem Einsiedler ist bekannt, daß er pflegte einen halben Mond auszuhängen, wenn ein Türkisches Schiff die Insel vorbey fuhr; hingegen ein Kreuz, wenn er ein Christliches wahrnahm.

Auf dieſe Dinge einen Blick zu werfen, die Franzoſen zu betrachten, wie ſie vor und unter Bonaparte waren; Schlüſſe daraus zu ziehen, die vielleicht für die Ruhe von Europa nützlich ſeyn könnten, wenn ſie die Aufmerkſamkeit derer erregten, welche die Schickſale der Völker in Händen haben, iſt der Zweck dieſer Blätter. Es iſt nicht die Abſicht, zu rächen, was geſchehen iſt, ſondern nur zu warnen wegen der Zukunft. Wenn auch aufs Neue eine allgemeine Amneſtie aller, auch der gröſten, Verbrechen und Gräuel ausgeſprochen werden ſollte, wenn man auch die Großmuth ſo weit treiben würde, daß man den Franzoſen, die faſt alles Geld aus Europa zuſammen geraubt haben, nochmals volle Säcke Geldes nach Paris hinſchleppte, indeſſen man zu Hauſe mit Papier bezahlt; wenn man auch dieſem gefährlichen Volke die Macht und den Willen läßt, gelegentlich Europa wieder zu quälen: ſo kann dieſes Beyſpiel kein Geſetz ſeyn für den Glauben moraliſcher und politiſcher Schriftſteller, oder für den Geſchichtsſchrei-

ſchreiber. Dieſe haben der Wahrheit gehuldigt, ohne Rückſicht und ohne Rückhalt.

Was aber auch im Folgenden gegen die Franzoſen vorgebracht werden mag, ſo wird man nie ihren Werth und ihre Verdienſte verkennen; große und ſchöne Eigenſchaften bleiben ihnen neben den tadelhaften. Beſonders wäre es eine unverzeihliche Ungerechtigkeit, den einzelnen Mitgliedern dieſer Nation nicht einzuräumen, was ſie bleibendes Gute der Menſchheit geleiſtet haben. Im Ganzen aber kann man ihnen doch vorzüglich nur zugeſtehn, daß die oberflächliche Politur, eine gewiſſe Abſchleifung einiger Rauhigkeiten im Aeußern, durch ſie, bey benachbarten Völkern, bewirkt ſey. Um Künſte und Wiſſenſchaften haben ſie Verdienſte ſo wie andere Nationen. Die Hochherzigkeit der Spanier, die edle Großmuth der Engländer, und die Treue und Beharrlichkeit der Deutſchen, ſucht man vergebens in Frankreich, wo hauptſächlich dafür geſorgt iſt, daß Alles einen hübſchen Anſchein hat, und gleiſſe, wie das auch zu dem frivolen Sinne der Nation paßt; das

sauver les apparences ist das große Princip der Moral und Klugheitslehre der meisten Franzosen. Das Genie, was die Franzosen unläugbar besitzen, ist nur gar zu oft, sonderlich in der Politik und hauptsächlich in der Revolutionszeit, angewandt, Uebels zu thun, und böse Neigungen und Leidenschaften wirksam zu machen.

War nicht Europa noch neuerlich, hätten es nicht die Engländer abgewandt, in der Gefahr, durch die Franzosen, das seit Jahrhunderten nach und nach eingeführte mildere, redlichere und menschlichere, ich möchte sagen christliche Kriegsrecht und System zu verlieren? Alle die Barbareyen, Treulosigkeiten und Wortbrüchigkeiten eines Cannibalen-Krieges wurden von ihnen schon gleich vom Anfang der Revolution wieder eingeführt, was auch einige ihrer ältern besser gezogenen Officiere dagegen einwandten; und man kann es nicht läugnen, daß Bonaparte's Kriege immer einen starken Anstrich davon behielten, ob er gleich immer nach dem Scheine des Gegentheils strebte. Ums Jahr 1794 war es ernstlich im Antrage bey der französischen

ſiſchen Carmagnolen-Armee, alle feindlichen Soldaten in rother Uniform (das Abzeichen der Engliſchen und übrigen Truppen des Königlich-Engliſchen Hauſes) ohne Unterſchied der Umſtände und ohne Frage zu tödten, und es iſt häufig geſchehen. Dieſes war in der Zeit, als Stolberg die Franzoſen Weſthunnen nannte, wegen der Gräuel, die ſie in ihren Kriegszügen und überall begingen. Den einzigen Engländern iſt es zu danken, daß das Unglück ſolcher Kriegsführung abgewandt wurde, denn einige andere Völker ſchienen ſchon dem böſen Beyſpiele zu folgen. Wie aber auch die Franzoſen, namentlich in Spanien, wütheten, ſo haben die Engländer ſich doch niemals verleiten laſſen, Repreſſalien zu gebrauchen, die ſonſt gewiß das Signal geweſen wären, ein neues und abſcheuliches Kriegsrecht der Grauſamkeiten des Orients wieder einzuführen. Allein ſie blieben unerſchütterlich, trotz aller Reißungen bey den gemäßigtern, unter den chriſtlichen Nationen nachgerade ſtillſchweigend eingeführten Grundſätzen einer gewiſſen Schonung. Vollends hat Wellington,

in

in der spätern Zeit, das erhabene Verdienst, durch das große Gewicht seines Beyspiels, jene Mäßigung, die er im höchsten Grade beobachtete, selbst der natürlichen Grausamkeit Bonaparte's und seiner Knechte einen Zaun entgegen zu stellen, und dadurch einige Milderung der Grundsätze zu erzwingen. Auch in den verderbtesten Revolutions-Gemüthern läßt sich doch zuweilen durch Beschämung etwas Gutes wirken. Bey allem dem aber bleibt es immer eine Ungerechtigkeit, gegen die Deutschen Soldaten ganz besonders, deren Vaterland die Franzosen so schrecklich ausgezehrt haben, daß sie in Frankreich nicht von ihnen ernährt noch behauset wurden, sondern auf den Straßen herum bivouaquiren und hungern mußten, wenn sie bey ihrem geringen Solde kein Geld hatten, die ungeheuren Preise, die man von ihnen forderte, zu bezahlen, oder wenn man ihnen in Frankreich, aus übelm Willen, für Geld keine Nahrungsmittel ablassen wollte. Es gab welche, die hungrig durch Paris marschirten, zur Ergötzung der eingebildeten Einwohner dieses Babels, die wohlgefällig von ihren fetten Tafeln aufstanden, um

anzu-

anzusehn, wie ihre braven Besieger ihnen, schmachtend, das Schauspiel eines Parademarsches nach einem elenden Bivouac, gaben.

Die folgenden Thatsachen und Bemerkungen werden hinreichen, um dasjenige zu begründen, was eigentlich den Zweck dieser Schrift ausmacht, deren patriotische Absicht nicht zu verkennen steht. Diese Absicht aber besteht darin: einsichtsvolle Leser zu überzeugen, daß die politische Weisheit dahin sehen müsse, daß die Franzosen nicht, wie es im vorigen Jahre, leyder! der Grundsatz schien, einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal von Europa, und ein Uebergewicht der Macht haben, oder wie der, ursprünglich von einem echten Jacobiner herkommende Ausspruch lautete: daß Frankreich groß und mächtig seyn müsse. Man hat jetzt genugsam gesehn, daß dieses unruhige, gefährliche und inflammable Volk, das durch die Rheinfestungen sofort wieder im Besitz eines großen Theils von Deutschland seyn kann, nur eines unternehmenden Anführers bedürfe, um ganz Europa wieder in Unruhe, Verwirrung und Unglück zu stürzen, wenn

es ſollte in der Stärke bleiben, worin es 1792 war, und daß daher wenigſtens alle Deutſche und Niederländiſche Staaten von Frankreich wieder getrennt werden müſſen. Wann würden wol wieder die Conjuncturen eintreten, daß alle Mächte von Europa ſich ſo ſchnell, wie jetzt, gegen Frankreich vereinigten, worohne ſicherlich in dieſem Augenblicke unſer ganzes feſte Land bis zur Weichſel ein Raub deſſelben wäre, und England, die wahre Stütze von Europa, endlich auch fallen müßte? Und wie würden die Franzoſen ſodann die Erniedrigung rächen, durch die ſie gedemüthigt wurden!

II. Die alten Gallier.

Mitten in Europa, in dem gemäßigtſten und beßten Clima deſſelben, durch natürliche Grenzen geſichert, glücklich durch einen fruchtbaren Boden, durch ſchöne Flüſſe und zwey Meere, in dem jetzigen Frankreich, wohnten vor Alters Völker, welche man die Gallier nannte. Sie wurden von ihren Zeitgenoſſen nicht ſehr ſchätzenswürdig beſchrieben. Ob dieſe Gallier durch Wohlthaten der Natur verdorben waren, oder

ob-

ob sie von übler Art, und von schlimmen Vätern abstammten, läßt sich nicht ausmachen *). Aber die Römischen Schriftsteller, die sich ein Recht erworben haben, über Völker, Menschen und ihre Gemüths-Beschaffenheit zu urtheilen, und welche die einzigen sind, wodurch wir Nachricht aus jenen Zeiten besitzen, sprechen sehr ungünstig von den Galliern. Daß sie unzuverlässig, veränderlich **), hinterlistig, betrügerisch, tückisch, eigennützig,

*) Man verwerfe nicht ganz den Gedanken von Fortpflanzung der Eigenschaften, nicht bloß in einzelnen Stammen (die gens Claudia), sondern auch im Großen. Wie das „fortes generantur fortibus et bonis" wahr ist, so auch das Gegentheil. In unsern Zeiten sehen wir davon einen Beleg in den von Verbannten abstammenden Amerikanischen Republicanern. Ein Jahrhundert eines patriarchalischen Lebens, und des Ackerbaues, hat noch nicht die Flecken der Abstammung ausgelöscht. Ihre Undankbarkeit gegen ihre Ernährerin, gegen England, giebt ein ungünstiges Zeugniß. — Americans are mean and treacherous, heißt es in England. Ueber die americanischen Kaufleute muß man die Europäischen urtheilen hören. Was verspricht hiernach die Colonie von Botany-Bay in der Zukunft?

**) Galli novis plerumque rebus student. Caes. p. m. 115.
Galli in consiliis capiendis mobiles. Caes.
Gallorum levitas kommt vor.

nützig, raubsüchtig waren, finden wir an vielen Stellen. Tacitus sagt: wir kennen den Trug der Gallier sehr wohl *). Was besonders den Römern an einem unterworfenen, gewissermaaßen verbündeten Volke wichtig war, ihre Unruhe, ihr rebellisches Wesen **), ihr Factionsgeist, der immer manche andere nicht rühmliche Eigenschaften voraussetzt, ist besonders von ihnen bemerkt. Cäsar sagt: in Gallien sind nicht nur in allen Theilen des Landes, in allen Städten und Dörfern Factionen, sondern fast in jedem Hause ***).

Von dem aber, was die Bewohner jener Gegenden vor 2000 Jahren waren, läßt sich im Grunde wenig auf die jetzigen schließen. Bey den vielen Einwanderungen fremder Völker in die Gegenden, welche das jetzige Frankreich ausmachen;

---

*) Gallorum fraus nobis bene cognita. Tacit.

**) Rebellis Gallus. Virg. Aen. VI. 859.
— nata in vanos tumultus. Liv. 6. pag. 37.

***) In Gallia non solum in omnibus civitatibus atque pagis partibusque factiones sunt, sed pene etiam in singulis domibus. Caesar de B. G. Lib. VI. C. IX.

machen; bey den ſchweren wahren Ausrottungs-Kriegen, welche darin geführt ſind, läßt ſich nicht mit Sicherheit auemachen, ob die alten Gallier noch als Stamm-Väter der jetzigen können angeſehn werden, und wiefern dieſe wenigſtens aus einer Vermiſchung mit Vandalen, Gothen, Alemannen, Franken, Sweven, ſelbſt von den Seeküſten her einzeln mit Griechen, entſproſſen ſeyn möchten. Aber merkwürdig iſt es, daß ihre Art jetzt noch große Aehnlichkeit mit der der alten Gallier hat. Eben die Unruhe, der Jachzorn, der Leichtſinn, die Charakterloſigkeit, Neuerungsſucht, Unzuverläſſigkeit, Neigung zu Spaltungen ſind jetzt wie damals, und unterſcheiden ſie von allen Nachbaren *). Man muß

*) Was über dieſen Punkt, Leichtſinn, Charakterloſigkeit u. ſ. w. von den Franzoſen unſerer Zeit zu ſagen iſt, das findet man aus einer unverdächtigen Feder von ihrem Gregoire (ancien Eveque de Blois) in ſeinem ganz neuen Werke sur la domesticité des peuples anciens et modernes. Paris 1814. Er beſchwert ſich nemlich, daß man in Frankreich weniger für die dürftigen Menſchen-Claſſen thue als in England, und ſagt bey der Gelegenheit: — beaucoup de

muß alſo wenigſtens annehmen, daß Clima, Beſchaffenheit des Landes, der Nahrungsmittel u. ſ. w., beygetragen haben, die gegenwärtigen Einwohner jener Gegenden eben ſo zu ſtempeln, wie es die alten waren, deren phyſiſcher Einfluß doch auch nicht ganz abgeläugnet werden kann.

III. Franzoſen der ſpäteren Jahrhunderte.

Es würde zu weit führen, aus der Geſchichte der frühern Zeiten Thatſachen zu ſammeln, die hier

---

gens, quoiqu' intéressé à les faire réussir, sont d'une apathie désespérante. Il est des hommes tellement détérioré au moral, qu'ils repoussent le bien, par ce qu'il est bien; a peu de choses près, on peut leur assimiler ceux qui, dans les bonnes actions, ne voyent d'autre fruit à recueillir que celui de la considération personelle, attachent la vertu au char de l orgeuil, et qui, en affectant même de vouloir seconder un projet louable, le décrient sourdement, s'ils ne l'ont imaginé, et s'il n'est pas leur ouvrage. Dailleurs le Zèle est éphémère chez un peuple volage, sans caractère, et que les écrivains étrangers appellent un peuple de papillons. Cette censure malheureusement trop fondée, admet cependant des exceptions.

hier beweisend wären. In einem lockern Zusammenhange, in kleine Staaten zertheilt, deren jeder sein eigenes Interesse hatte, war dieses Volk weniger erheblich als andere; nur sah man wol einen entschiedenen Geist in den Bewohnern verschiedener Gegenden. Dieser scheint nachher in einander verschmolzen zu seyn, jedoch so, daß der Geist aus Süden, darin, nicht zum Vortheil, die Oberhand behielt, indessen man doch bey einzelnen, wie bey den Bretanniern, ihre Abkunft spürt.

Viele Begebenheiten, besonders auch während der Kreuzzüge, die in Frankreich ihren Ursprung nahmen, haben eine eitle Ehrsucht in dieser Nation bewiesen; so wie die nachherigen Religions- und bürgerlichen Kriege, besonders der abscheuliche Vendée-Krieg, einen merklichen Hang zur Grausamkeit, theils aus Haß, theils aus Fanatismus, zu dem die Nation hinneigt. Die Pariser Bluthochzeit, die Bartholomäus Nacht, die Verfolgung der Hugenotten, und die Dragonaden, die fürchterliche, nicht Kriegsrechtmäßige Behandlung und Verwüstung der Pfalz unter Ludwig dem XIV., braucht man hier nur zu nennen.

Seit-

Seitdem die Politik in die Welt gekommen iſt, haben die Franzoſen praktiſch getrieben, was irgend Machiavell vorgezeichnet hatte. Aber eben dieſer ſcharfſinnige alte politiſche Prophet Machiavell läßt zu, daß die Franzoſen, politiſch betrachtet, von allen Dingen hinreichend oberflächlich ſchwatzen, aber nichts zu einem guten Ende führen können, eine gewiſſe gelehrte Unerfahrenheit haben, und die praktiſche Behandlung der Menſchen nicht verſtehn. Wer ſollte nicht meinen, dieſer außerordentliche Mann habe die Revolution erlebt? Das Genie, was man dieſem Volke nicht abſprechen kann, fand ſich zu beſchränkt durch den Grundſatz, den der Engländer ſchon der Jugend lehrt, und den man als Maxime in jedem Kinderbuche findet: honesty is best policy. Die Intrigue gab ihnen einen größern Spielraum als die Ehrlichkeit gewährt, und Verſtellung, Lügen, Liſt, Trug, Ränke, Falſchheit, Verſpiegelung, Pfiffe, Verückung und Beſtechung Anderer, führten häufig zum Ziele. Das Belauſchen und Auskundſchaften (denn bey keiner Nation gab es je

vollkommnere und mehr geborne Spione) öffneten ihnen allenthalben Geheimnisse, und die Wege, welche die Schalkheit zu ihren Absichten nehmen kann. In einem Ausfalle auf den damaligen Staats-Secretair Canning, prahlt Bonaparte den 10ten Febr. 1810 mit seinem Uebergewicht im Spioniren, indem er sagt: „Die Engländer „rühmen sich, Verständnisse in Frankreich zu haben, „und sind doch selbst von unsern Spionen umgeben. „Wir lesen in ihrem Cabinette, wir könnten die „officielle Correspondenz der Englischen Unterminister „und ihrer Agenten öffentlich bekannt machen, „und sie zum Gelächter und Mährchen von Europa „aufstellen. Ein Briefwechsel, welcher mit Eng„land statt gefunden hat, wurde von der französi„schen subalternen Polizey mit Genehmigung der „Verwaltung geführt." Dieses sagt Bonaparte selbst. Die abgefeimtesten früheren Intriganten, welche das Menschengeschlecht verunziert haben, waren gewöhnlich Franzosen. An ein Beyspiel, das noch im Andenken ist, zu erinnern, gehe ich in eine etwas spätere Zeit-Periode. Kein durch-

triebe-

triebenerer und zugleich schamloserer Mensch dieser Art ist zu finden, als der berüchtigte Mehée de la Touche, der Betrüger des Englischen Ministers Drake. Wo hat wol ein Mensch das Zutrauen ärger gemißbraucht? Mit einer Sicherheit log und trog er in England, und mit einer Frechheit, die jeden imponirte, hinterging er in München Drake, erregte einen Federkrieg von Bonaparte gegen das Englische Ministerium in den Zeitungen, in dem der Anschein für Bonaparte war, und am Ende rühmt sich jetzt dieser Bube öffentlich seiner Schurkereyen. Diese größten Ränkeschmiede von Europa wissen sich recht was mit dem Talente, treuherzige Redlichkeit berücken zu können.

Durch solche Wege haben sie freylich häufig ihre Zwecke erreicht, aber dadurch nun endlich ihren Character dermaßen verloren, daß nachgerade Niemand einem Franzosen mehr traut, er mag das weisse oder das dreyfarbige Abzeichen tragen, da man nach der Erfahrung immer vermuthen muß, daß er das andere in der Tasche führe. In aller

Art

Art Treuloſigkeit wird ein Franzoſe nur von einem Corſen übertroffen, von welchem die Römer hyperboliſch ſagten: man müſſe einem feindſeligen Corſen nicht trauen, auch wenn er todt ſey *). Vielleicht denkt jetzt mancher Franzoſe, der, in der letzten Zeit, wo das Trug- und Lügen-Syſtem gröber als jemals getrieben worden, zum Böſen thätig war, es wäre doch beſſer geweſen, wenn er mit den Engländern geglaubt hätte: Redlichkeit ſey die beſte Politik. Frankreich hat zwar eine lange Zeit hindurch, durch ſein Syſtem der Unredlichkeit ſehr gewonnen, allein jetzt ſcheint der Augenblick da zu ſeyn, wo dieſe Epoche mit Schrekken endigt, und, wenn man weiſe handelt, Alles übel und unredlich Erworbene wieder verloren gehen möchte. Wodurch andere ſind, ſeit Ludwig XIII., bis

*) Infesto Corso nec vivo nec mortuo fidendum; und Bonaparte hat dieſes harte Sprüchwort beynahe wahr gemacht, denn als er todtlos wieder kam, war er wenigſtens politiſch todt. — Die andere Character-Zeichnung eines Corſen, läßt ſich auch gut auf Bonaparte anwenden:

Illi lex prima ulcisci, altera vivere rapto,
Tertia mentiri, quarta negare Deos.

bis auf den letzten Frieden von Paris [1814], ſo viele Dinge von den Franzoſen erreicht worden, als durch die geheimnißvollen dunkeln Wege einer bald liſtigen oder heuchelnden, bald hochfahrenden und gewaltſamen Politik? Wurde nicht Straßburg 1681 mitten im Frieden von ihnen weggenommen, und bis dieſen Augenblick, zur größten Beſchwerde und Gefahr für Oberdeutſchland, beſeſſen? Bald verleitete man die Türken durch künſtliche Vorſpiegelungen, bald die Europäiſchen Mächte unter ſich, bald die Americaner zum Kriege, um dadurch das franzöſiſche Intereſſe zu befördern. Würkten nicht bey dem letzten Pariſer Frieden 1814 geheime Einflüſſe? Eine merkwürdige Stelle im Moniteur vom 22ſten October 1814, ſagt unter andern: „Frankreich wolle bloß jetzt die Rolle wieder über„nehmen, die ihm ehemals die Achtung und Dank„barkeit der Völker erworben habe, und ſtrebe nach „keinem andern Ruhme u. ſ. w.“ Wie großmüthig dieſes auch klingt, ſo verhüte doch der Himmel, daß je das Alte wieder werde wie es war. Die politiſchen Einflüſſe Frankreichs waren immer

ver-

verderblich, oder doch nur selten und zufällig von guten Folgen, wenn dieses sich etwa mit dem französischen Interesse vertrug. Die ganze Machinerie ihrer politischen Rüstkammer, und ihr heimliches Getreibe, war fast zu allen Zeiten in Bewegung, selbst da, wo nicht einmal große Absichten dazu trieben, vielleicht aus Gewohnheit, oder gar nur zur Uebung. Wo sah man die Franzosen jemals freywillig und großmüthig Wort halten, wenn sie nichts dazu zwang? *)

Es

*) Wer kann von den Franzosen ein Beyspiel anführen, wie das der Engländer in Rücksicht der holländischen Officiere, die 1795 nicht in die Dienste der damaligen batavischen Republik übergehen wollten? Diese erhielten bis zum Jahre 1814 die ihnen ausgesetzten ½ ihres Soldes, also über 18 Jahre lang, richtig bezahlt, und das geschah sogar heimlich, wenn sie unter französischer Gewalt waren, um ihnen nicht zu schaden; alles unter dem Drucke des entsetzlichsten aller Kriege und einer unerhörten Schuldenlast. Um so mehr hörte man damals mit Verdruß, wenn einige Undankbare unter denselben ihre Verpflichtung gegen England dadurch zu ersticken suchten, daß sie sagten: Großbritannien thue darin weiter nichts, als seine Schuldigkeit. Vollends empörend klang dieses, wenn die Menschen unter dem

Es wäre aber ein Wunder, wenn nicht, im gegenwärtigen Augenblicke, alle jene französischen Erwerbungen der Schalkheit wieder verloren gingen. Auch der Geistes-Blinde, wenn er sich noch so weise dünkt, und noch so hoch zu stehen glaubt, muß doch, nach den letzten Vorgängen, endlich das Licht sehn, was jedem offnen Auge leuchtet, und dieses kann wol keine andere Wirkung haben, als daß man die Franzosen, bey den einzugehenden Bedingungen, sehr kurz hält, und sie einengt, um sie unschädlich zu machen. Nichts kann die keine Mäßigung kennenden Franzosen beruhigen und erträglich machen, als eine angemessene Schwäche.

IV. Die Franzosen vor der Revolution.

Wer Frankreich kurz vor der Revolution gesehn hat, der muß eingestehen, daß damals dieses Volk eines hohen Grades von Glück genoß, und daß es wahr-

---

dem Drucke des französischen Jochs lebten, und täglich sahen, wie die Franzosen ihre Versprechen erfüllten, und raubten, anstatt zu bezahlen.

wahrlich nicht durch Elend und Drangsale getrieben wurde, auf eine gewaltsame Weise eine Aenderung seiner Lage zu suchen. Der Handel blühete, baares Geld war im Ueberfluß vorhanden, und kein Papiergeld bedrohete die Eigenthümer; Besoldungen und Zinsen wurden richtig ausgezahlt. Die Wissenschaften und die Gelehrten waren im hohen Ansehn, und wurden begünstigt. Freyheit und Sicherheit waren allgemein, und in Reden und Schriften duldete die Regierung nicht nur jede vernünftige, selbst dreiste Aeußerung, sondern sie sah sogar auch unbefugten und übertriebenen nach. Im Jahr 1788 war es für Fremde wirklich unbegreiflich, wie frey man sogar in Caffe-Häusern über öffentliche Angelegenheiten urtheilen hörte. Die Preßfreyheit war beynahe unbegrenzt, und wie weit das Chansonniren und das Satyrisiren in jener Zeit getrieben wurde, z. B. gegen die Königin, die freylich nicht tadelsfrey war, wird noch Vielen im Andenken seyn. Viele Mißbräuche der vorigen Regierung, wie die Lettres de cachet, waren seit der vierzehnjährigen Regierung des wohlgesinn-

ſinnten Ludwig des XVI. auſſer Gebrauch, und es lag nicht an ihm, wenn nicht jeder gerechten Klage abgeholfen wurde. Ueberfluß herrſchte in Rückſicht der nothwendigen Bedürfniſſe, und das Leben war damals in Frankreich nicht koſtbar. Es waren demnach Mängel da. Die Parlemen trieben ihre Anſprüche zu hoch, und ungeachtet doch immer noch die Reſte eines gewiſſen Miniſterial-Deſpotismus übrig geblieben, ſo war doch die Regierung zu ſchwach, um den Beſchwerden abzuhelfen. Sie war nicht vermögend, den Druck, der aus dem Uebergewichte der Großen, und aus den anſtößigen zur Ungebühr geltend gemachten Feudal-Rechten, für die geringere Claſſe der Landbewohner entſtand, zu heben. Die Auflagen waren theils nicht gut und nicht gleichförmig angelegt und vertheilt, theils wurde ihre Erhebung durch die Fermiers, den Unterthanen nachtheilig, und der Regierung nicht ſo einträglich, wie ſie es hätte ſeyn können, indeß ſie Einzelne übermäßig bereicherte und begünſtigte, und durch eine verhaßte Heerde fauler nichts nützender Employe's und Steuerſpione das Volk drückte.

Aller-

Allerdings waren dieſes Uebel. Aber ganz Frankreich wußte, daß der zu jedem Guten willfertige König keinen angelegentlichern Wunſch hatte, als jedem Uebel abzuhelfen. Das Einzige, was ihm hierzu fehlte, war ein Miniſter, der Einſicht mit Kraft vereinigte, und der die Kunſt verſtand, ſich in Anſehen zu ſetzen, und den er doch endlich würde gefunden haben. Sein größter Mißgriff war, daß er den eingebildeten und anmaaßenden Necker berief, der den Grund zu allem nachherigen Unglück legte, durch ſein unberufenes compte rendu, vermittelſt deſſen er das feuerfangende, und wenn es die Arme frey hat, unbändige Franzöſiſche Volk, zum Richter in ſeinen eigenen Angelegenheiten, ſo gut als aufforderte. Von jener Zeit an wurden die Franzoſen unruhig; und, da nichts geſchah, ſie im Zaum zu halten, laute und ſtürmiſch. Die unbegreifliche Nachſicht und Gelindigkeit des Königs, die mehr Schaden gethan hat als der grauſamſte Deſpotismus je hätte thun können, gab der Bosheit Raum, und jeder Uebelgeſinnte, jeder Feind der Religion und Tugend, hatte Freyheit,

die

die böſeſten Abſichten zur Reife zu bringen. So entſtand, unter einem Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, urſprünglich durch eine kleine Anzahl Uebelgeſinnter, von verſchiedenen Triebfedern und Leidenſchaften, vom Atheismus, Ehrgeiz, von Eigennutz, Raubſucht und Bosheit, von Haß und Rache, theils auch von ehrlichem Irrthum geleitet, das ſchreckliche Ereigniß, was nun ſeit 25 Jahren ganz Europa drückt und verheert, und was die Meiſten ihrer erſten Urheber ſo ſchmerzlich haben büßen müſſen. Wahr iſt es indeſſen, und man ſieht es mit einem gewiſſen Verdruſſe, daß hingegen auch einige groſſe Böſewichter aus jener Zeit, die Früchte ihres Raubes ruhig genießen dürfen, und noch wol zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben werden.

Noch einmal: nicht wahre Leiden und empörender Druck, worunter die Franzoſen etwan ſeufzten, nicht groſſes Unrecht des Königs, waren es, die das Feuer der Revolution entzündeten, ſondern die übeln, nicht durch gehörige Strenge gezü-

gezügelten, durch Volkheit geweckten Anlagen, und die moraliſche Verderbtheit dieſer verworfenen Nation.

V. Die Franzoſen der Revolution.

Es würden Bücher erfordert werden, um dieſer Ueberſchrift ausführlich Genüge zu leiſten; und hier kann nur von einer kurzen Ueberſicht deſſen, was wir erlebten, die Rede ſeyn, und von einer Darſtellung der verſchiedenen Menſchen-Claſſen, die daran handelnd und leidend Theil nahmen. Dieſe Höllen-Revolution bleibt ein unauslöſchlicher Abdruck des Geiſtes der franzöſiſchen Nation. Es war eine, ohne alle Weisheit geführte wilde Volks-Bewegung, in der überall Egoismus und Eigennutz und jede niedrige Leidenſchaft die Oberhand behielten. Sophiſterey, Unwahrheits-Geiſt, Fanatismus und tolle Wuth herrſchten dabey, und hatten ſchreyendes Unrecht, Raub, Grauſamkeit und Blutgier hinter ſich. Das wankelmüthige, leichtfertige, wetterwendiſche, veränderungsſüchtige Volk, gab ſich jeder Neuerung hin, ließ ſich jede

neue

neue Conſtitution von ihren Führern gefallen, und ſchwor ihr treu zu ſeyn, ſo oft es verlangt wurde, jedesmal mit theuren heiligen Eyden. Es hat ſich darin zum Ueberfluſſe beſtätigt, daß die franzöſiſche Nation keine Freyheit verträgt, ſondern viel eher harten Druck, wie letzteres auch einſt Bonaparte äußerte. Kein Volk iſt zur Sclaverey ſo geeignet wie die Franzoſen.

1. Die Väter der Revolution.

Die wahren Revolutions-Meiſter waren beynahe durchgehends böſe Menſchen, deren Abſicht keinesweges war, was ſie vorgaben: die Nation glücklicher zu machen, ihr eine unmögliche Gleichheit und Freyheit zu geben, ſondern ihren eigenen Leidenſchaften und Vortheilen zu dienen. Mirabeau, der, indem er die vom Könige zuſammen berufene National-Verſammlung, für eine conſtituirende erklärte, folglich ihr das vollkommen uſurpirte Recht beylegte, die Verfaſſung zu ändern, war der Mann, der in dem Augenblicke die Revolution proclamirte, und damit

unabsehbares Unglück und Elend. Theils aus Leidenschaft, theils aus Eigennutz handelte er so. Er wollte diejenigen bestrafen, welche ihm vorher, seiner Uebelthaten halber, weh gethan hatten, und dann hoffte er dadurch zu hohem Ansehn und Gewalt im Staate zu gelangen. Denn seine Meinung von sich selbst, und sein Hochmuth ließen ihn glauben, daß er als wahrer Vater der damaligen Rebellion, die er stiftete, sie auch in seiner Hand und Gewalt behalten werde, und wie er es etwan gutfinde, lenken oder stillen könne. Er wußte nicht, was er that, denn sonst hätte er es nimmermehr gewagt. Um sein selbst willen nicht, denn er ließ ein wüthiges Thier los, das ihn selbst so gut wie andere, zerreissen konnte. Es hat ihn zerrissen, und dieses war voraus zu sehn. Denn eine so zusammengesetzte Versammlung, in welcher jedes Mitglied gleiches Ansehn mit ihm hatte, konnte Ein Mann, habe er auch noch so viel Verstand und Beredsamkeit, nicht im Zaum halten. Bey dem allen aber hatte er denn doch zu viel Uebergewicht und Einfluß, als daß so böse Menschen

nicht

nicht sollten gesucht haben, ihn über die Seite zu schaffen, wie auch geschehen ist. Aber auch abgerechnet sein eigenes Interesse, würde er es nicht gethan haben, wenn er die Gräuel und das Elend vorausgesehn hätte, was er mit dem einzigen Worte in die Welt brachte; so böse er war, so wäre es doch zu viel, einen solchen Grad von Bosheit ihm Schuld zu geben.

Mit Einem Finger hätte der gar zu schwache König noch damals Alles abwenden können, und that es nicht! Mit Milde, Gelindigkeit und Großmuth regiert man die Franzosen nicht, denn sie werden dadurch zügellos und übermüthig. Dieses möchten sich künftige Friedensstifter merken, wenn sie es nicht schon gemerkt haben.

Die übrigen Beförderer der Revolution in der National-Versammlung, einige Verführte ausgenommen, waren meistens böse Menschen *). Die Giron-

*) Der Ex-revolutionair Carnot sagt als eine Meinung: Je ne conçois pas, comment un homme sans reproche auroit pu se jetter dans la révolution.

Girondisten und einige Andere hatten vielleicht die Absicht, wirkliche Verbesserungen zu bewirken. Allein indem sie dem Strome folgten, verletzten sie ihre Pflicht. Sie unternahmen eigenmächtig etwas, wozu sie nicht berufen waren, und wurden aus Rathgebern, Rebellen.

Die Beförderer der Revolution wandten vor und nahmen die Menschen ein durch ihr Versprechen, die Welt glücklich zu machen, durch Freyheit und Gleichheit; sie benutzten denn aber diese Revolution, um sich in die Höhe zu schwingen und zu bereichern.*) Mannigfaltig waren die Wege, welche sie gingen, um dieses Unglück zu bewirken. Sie verursachten eine künstliche Theurung der Lebensmittel; sie verläumdeten den unschuldigen König, übertrieben dasjenige, was sie von der Königin sagten, liessen die ärgsten Lügen in die Welt hinein drucken, und sprachen dergleichen auf der Tribüne.

Sie

*) Sieyes sagte von Rewbel — ein Revolutions-Meister von dem andern: ce Rewbel, il faut qu'il prenne toujours quelque chose.

Sie ſuchten den niedrigſten Pöbel durch Geld und jedes andere Mittel in ihr Intereſſe zu ziehn, und als ob der Pariſer Pöbel nicht hingereicht hätte, lieſſen ſie aus den ſüdlichen Provinzen alles, was es da Schlechtes gab, herkommen: Galeeren-Sclaven, Contrebandiers, Banditen, Lotterbuben aller Art, die mit dem erhitzten Blute des wärmeren Climas die etwas kühleren Pariſer electriſiren mußten.

Nun ging das Proſcribiren, das Rauben und das Morden an. Unter dem Vorwande, die fürchterliche Baſtille zu zerſtören, die ſich doch damals ſehr unſchuldig zeigte, gewöhnten ſie das Volk daran, Gebäude und Wohnungen anzugreifen und zu plündern, und bald war niemand mehr ſicher als die Volksführer, die ſich denn auch kurz nachher zu einer ordentlichen Verbindung, im Jacobiner-Club vereinigten. Der freche ſte Geiſt der Unwahrheit, wie man ihn nie in der Welt gekannt hat, nahm bey dieſem Otterngezüchte ſeinen Urſprung gleich anfangs, und hat ſich wie die Peſt auch bey uns ausgebreitet. Dieſes

 Lügen-

Lügen-System ist also ebenfalls nicht von Bonapartes Schöpfung, sondern die Franzosen hatten es schon vor ihm. Aber zu läugnen ist es nicht, daß er es mit dem größten Wohlgefallen aufnahm, sich dessen im höchsten Uebermaaße und mit einer unbegreiflichen Unverschämtheit bediente, auch bey den ernsthaftesten und heiligsten Veranlassungen. Wie allgemein man seine öffentlichen Bekanntmachungen auch in Frankreich für Unwahrheiten hielt, beweiset das bekannte Sprichwort: il ment comme un bulletin.

Es ist nicht nöthig, hier ins Einzelne zu gehn, da ich nur überhaupt einen Blick auf die Art der Franzosen vor Bonaparte thun will, und zeigen, daß der böse Stoff in ihnen schon längst vorhanden war, und daß Bonaparte ihn nicht schuf, sondern nur die Weise seiner Vorfahren und Lehrer in der Revolution, benutzte.

2. Die Gesetzgeber.

Eigentlich anfangs, die Schöpfer einer neuen Constitution. Wie wenig Weisheit und gute Absichten,

ſichten, und wie viel böſe Leidenſchaften und Eigennuß waren hier ſichtbar. Die Verſammlungen hatten den Ehrgeiz, das Brittiſche Parlament nachzumachen, aber wie ſchlecht gelang es ihnen! Ihre verſteckten Zwecke wurden bald durch die Unwahrheiten hin, die ſie vorbrachten, ſichtbar. Sie ſprachen von einem conſtitutionellen König, und wollten eigentlich ſelbſt regieren. Hiezu aber bedurfte es des Weges der Anarchie; und dieſe erfolgte, und hat immer mehr oder weniger geherrſcht unter allen den verſchiedenen Conſtitutionen, bis ſie durch Bonaparte's Deſpotismus erlag. Jedoch in den Herzen der Jacobiner lebt ſie bis auf dieſen Tag, und könnte ſehr wohl wieder erwachen.

Wie dieſe Menſchen aufs Ausland zu wirken ſuchten, durch Liſt und Vorſpiegelungen, auch, jedoch weniger, durch Geld, und wie ſie überall ſchlechte Menſchen fanden, die ſich ihnen hingaben, und gern in ihrem eigenen Lande ein ähnliches Schauſpiel nachgeſpielt hätten, weiß jedermann, und iſt daher nicht nöthig, umſtändlicher zu erwähnen,

nen, am wenigſten Namen zu nennen, deren wir ſonſt viele zu nennen wüßten. Ohne Burke und Pitt hätte ſich das Unglück vermittelſt der großen Freyheit der Britten ſehr leicht über England verbreiten können. In Deutſchland entdeckten die Franzoſen bald diejenigen, welche ihres Sinnes waren, und benutzten ſie. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß gleich Anfangs die Feſtung Maynz, durch den Obriſt-Lieutenant Eikemeyer, der Ingenieur des Orts war, an Cüſtine verrathen wurde.

Dieſe Dinge gehören doch in ſofern zu meinem Plan, als er darauf abzielt, zu zeigen, was die Franzoſen für gefährliche Menſchen ſind, und wie ſie die Böſen allenthalben zu finden und zu gebrauchen wiſſen.

3. Die Soldaten der Revolution.

Durch den Enthuſiasmus, den man ihnen eingeblaſen hatte, auch durch Branntewein, den man ihnen vor der Schlacht gab, und durch Piken, mit welchen man ihnen hinter der Schlacht Linie drohete, falls

falls ſie davon laufen wollten, vorwärts getrieben, ſchlugen ſie ſich gewaltſam. Man ließ ſie hoffen, die ganze Welt ſo glücklich zu machen wie ſie — nicht waren — ſondern wie ſie werden ſollten, wenn ſie nur vorerſt die andern Nationen todtſchlugen und ausplünderten. Einigen älteren Officieren, die mitgingen, und die noch an die alte mildere menſchlichere und bequemere Art, Krieg zu führen, gewohnt waren, ſtand dieſe neue anfangs nicht recht an. Aber ein Franzoſe ſchickt ſich. Sie fanden bald das Leben auf Discretion ganz angenehm, und in ſpätern Zeiten hörte man ſie nie mehr darüber klagen. Die neue Tactik, das Heftige der wiederholten Angriffe immer auf einen Punkt, woher die blutigern Schlachten; das Angeſtrengte in den Märſchen und die Schnelligkeit in den Bewegungen; das Vorwärtsgehn ohne Magazine und Vorräthe von Nahrungsmitteln, indem man aus dem Lande lebte, worin man war; die Gleichgültigkeit, ob die Soldaten vor Ermattung dabey fielen, oder nicht; die Nichtachtung aller Nachtheile, ſobald nur der Hauptzweck erreicht

wurde,

wurde, hatte bald im Anfange des Revolutions-Krieges ſtatt. Sie iſt gar nicht, wie Viele behaupten, Bonaparte's Erfindung, ſondern gehört vielmehr, ſoviel die Tactik beſonders angeht, Dúmouriez zu. Die Schlacht von Jenappe 1792, war, unter ſeiner Anführung, die erſte förmliche Bataille des Revolutions-Krieges, und war völlig in dieſem Style. Nach Verhältniß der Größe der Armeen, war ſie eine der hitzigſten, gewaltſamſten und blutigſten. Daher glaubte auch Dúmouriez in ſeinem Berichte von derſelben, mit echt franzöſiſcher Ruhmredigkeit, ſagen zu dürfen: er habe durch dieſe einzige Schlacht genug gethan für ſeinen Ruhm, und für die Geſchichte!

Wie die Soldaten auswärts hauſeten, wie die Generale unverſchämt raubten, die fürſtlichen Marſtälle ausleerten, das Silber-Geräthe, wovon ſie gegeſſen hatten, einpacken lieſſen; wie ihre Gemahlinnen ſich des ſchönen Leinenzeuges und der Tafel-Gedecke bemeiſterten; die Soldaten zwar nicht ſtahlen, aber mit Gewalt nahmen; wie auf

Befehl

Befehl des Convents oder des Directoriums ein Städtchen am linken Rheinufer, wegen eines kleinen Vergehens gegen die Franzoſen, auf Befehl an einem gewiſſen Tage feyerlich eingeäſchert wurde, ſo gut wie unter Bonaparte und ſeinem Vandamme Lilienthal mit des berühmten Schröters ſchöner Sternwarte, das iſt bekannt genug.

Der Schluß hieraus iſt: die franzöſiſchen Revolutions-Soldaten waren ſchon eben ſo ſchlimm, als die von Bonaparte.

4. Das franzöſiſche Volk vor Bonaparte.

Es war in zwey Theile getheilt: in denjenigen, der etwas zu verlieren, und in den, der nichts zu verlieren hatte, oder doch mehr als er verlor, bey einer Veränderung gewinnen konnte. Denn überhaupt war der Revolutions-Krieg ein Krieg derjenigen, die nichts hatten, gegen die, die etwas beſaßen, und nicht, wie man damals behauptete und wollte, ein bloßer Meinungs-Krieg. Die letzte Partey war darum, der Zahl nach, bey

wel-

weitem die ſtärkſte, und konnte ungeſtraft handeln, das heißt: rauben und morden, wie es die Umſtände forderten. Die Franzoſen haben überhaupt einen Hang zur Grauſamkeit, und ſcheuen das Blut nicht; Voltaire ſchon wirft ihnen vor: es ſey in ihnen eine Miſchung vom Affen, wegen ihrer Lächerlichkeiten und Eitelkeit, und vom Tyger. Die Wahrheit hiervon hat, nach ihm, die Revolution wohl erwieſen. Wer ſich nicht der ſchrecklichen Mordſcenen ſelbſt erinnert, der kann davon in den Schriften aus jener Zeit und aus allen Städten und Orten genug finden. Etwas das die Franzoſen ſchauderhaft characteriſirt, waren die ſpaßhaften Namen, die man verſchiedenen Arten von Grauſamkeiten und Ermordungen gab; ſo die **mariages republicaines**, wo man zwey Perſonen verſchiedenen Geſchlechtes mit den Rücken zuſammen band, und ſie erſäufte. Man warf, mir deucht unter den Auſpicien des **mal à propos** begnadigten Scheuſals **Vandamme**, in gewiſſe Vertiefungen bey Avignon, **les glacières d'Avignon**, die Menſchen lebendig hinab, wo viele im Abgrunde noch

lange quälten, und auch hierfür hatte man eine scherzhafte Benennung, deren ich mich nicht mehr erinnere. Wenn man eine Anzahl Revolutions-Feinde in ein künstlich mit einem Ventil versehenes Schiff lud, das Schiff ins volle Wasser führte, sodann das Ventil öffnete, so daß das Schiff mit allen Unglücklichen unterging: so nannte man das die republicanische Taufe, baptême republicaine. Diejenigen, welche in der Vendée die Menschen mit den Fußsohlen an das glühende Feuer legten, damit sie durch diese Tortur bekennten, wo ihr Geld sey, hiessen die Warmmacher, les Chauffeurs. Hundert andre Dinge der Art könnte man nachweisen.

Wie sehr sich diese Nation an die Gräuel gewöhnte, davon will ich nur zwey Beyspiele aus denjenigen Classen anführen, in welchen man es am wenigsten erwarten sollte, nemlich von Weibern und Kindern. Bey den Massacren von Lyon, lagen die Leichen zuweilen lange auf den Strassen. Ein Augenzeuge versicherte mich in jener Zeit, er habe

habe ſelbſt geſehn, daß Knaben ſolchen Körpern die Hände abgeſchnitten haben, indem ſie die Sehnen daran ſitzen lieſſen, und damit hätten ſie alsdann, durch Anziehen und Nachlaſſen, das Spiel der Finger an der lebendigen Hand, nachgeahmt. Es iſt erſchrecklich, daß junge Gemüther ſchon ſo fühllos und abgehärtet werden können, und zeigt bey der ſonſt zart fühlenden Nation noch andre Anlagen. In Paris lag eines Tages nach einer der Gräuel-Scenen auf der Strafe, unter andern Leichen, die eines ſchönen jungen Menſchen, dem ſchon alle Kleidung genommen war, in ihrer völligen Nacktheit. Zwey ſehr hübſche und wohlgekleidete noch junge Frauens-Perſonen kamen daher, und blieben dabey ſtehen. Nachdem ſie eine Weile die ſchöne Geſtalt betrachtet hatten, nahm die eine ihren Fuß, und trat mit der Spitze deſſelben, auf die Schulter des Erſchlagenen, indem ſie ſagte: la belle bête! — und ging Arm in Arm mit ihrer Begleiterin davon. Hiezu iſt kein Commentar nöthig.

Es ſollte hier nur dargethan, oder vielmehr daran erinnert werden, daß die Franzoſen ſchon grauſam waren vor Bonaparte, den man jetzt zur Ungebühr alle ihre Untugenden aufbürden, und ihn zum Sündenbock für die Nation machen will.

5. Die Emigranten.

Man ſollte denken, daß diejenigen, welche vor der Wuth dieſer Höllen-Revolution aus ihrem Vaterlande flohen, der beſte Theil der Nation geweſen wären. Aber ſie entfernten ſich mehr wegen der Gefahr, welche dieſe Umwälzung ihren Perſonen und ihrem Eigenthum drohete, als aus andern Gründen; obwol gewiß die Gräuel, welche ihre Feinde begingen, von den Meiſten verabſcheuet wurden, und mit beytragen mochten, ihre Auswanderung zu befördern. Es gab zwar unter ihnen, beſonders unter den Geiſtlichen und den eigentlichen Landadlichen, viele ſchätzbare und achtungswürdige Menſchen. Die allen Franzoſen anklebenden Mängel, das Beſſerwiſſen aller Dinge, das Ueberſchätzen ihres franzöſiſchen Weſens, und die Luſt

alles

alles nach ihrer Weiſe zu reformiren, ſelbſt in Häuſern, wo die Gaſtfreyheit ſie aufnahm, verließen ſie freylich nicht. Der Franzoſe iſt, in Abſicht auf ſeine gewohnte Weiſe, eng und intolerant, nicht bloß in Rückſicht auf ſich ſelbſt, ſondern auch, indem er Andern Maaß und Ziel ſetzen will, und ſie zurecht weiſen möchte. Aber der größte Theil dieſer Emigranten brachte einen mehr oder minder hohen Grad ihrer National-Verderbtheit mit, welcher in Deutſchland großen Schaden angerichtet hat. Vollends die Vornehmen und Reichen waren moraliſch gangränirt, und davon wiſſen unſre größern Städte hauptſächlich nachzuſagen, weil ſie ſich vorzüglich dahin zogen. Man kann ſagen, daß die Emigranten mehr moraliſche Uebel in Deutſchland verurſacht, mehr Unſchuld zerſtört haben, wenigſtens in den beſſern Ständen, als die franzöſiſchen Armeen. Dieſe kamen als Feinde oder Krieger, der Schrecken vor ihnen her, man hielt ſich mehr zurück, und ſie blieben ſelten lange an einem Orte. Die Emigranten hingegen kamen als Freunde, erhielten Eingang in Familien, und durch ihr ſchmeichelndes

Weſen,

Weſen, ihre Gewandheit, ihre Zudringlichkeit, ihr Geſchick, und manchen kleinen Rath- und Hülfleiſtungen, niſteten ſie ſich in das Vertrauen ein, und hatten Gelegenheit, ihre Grundſätze geltend zu machen. Das Ende ſolcher Connexionen war für die, welche ſich darauf einließen, ſelten erbaulich oder angenehm. Oft waren ſie nachher nicht dankbar. Viele, die in ihr Vaterland zurück gingen, ihren frühern Geſinnungen entſagten, und als Soldaten wieder kamen, haben den Deutſchen im Allgemeinen ihre freundliche Aufnahme ſchlecht gedankt. Verräther wurden ſie faſt alle. Die Franzoſen erhielten durch dieſe Emigranten mehr Nachrichten aller Art, mehr Kenntniß von Geheimniſſen der Länder, ſelbſt der Familien, als ſie durch ihre übrigen Spione, in welchem Handwerk doch dieſe Nation ſo ſtark iſt, erhalten konnten.

Sonſt haben dieſe Emigranten manchen Aufſchluß über die Art und den Sinn dieſer Nation gegeben. Wer hat nicht geſehn, wie meiſterhaft ſie wiſſen, unter äußerlich ſchicklichem einnehmendem

Weſen

Weſen und ſchönen Worten, ihre übeln Abſichten, Falſchheit und Tücke zu verbergen. Es giebt zwar allerwärts Menſchen, die ſolche Künſte verſtehen, aber bey den Franzoſen iſt dieſer Flecken national; und im Durchſchnitt muß man keinem Franzoſen trauen, er mag die weiſe oder die bunte Cocarde tragen, denn man iſt nicht ſicher, daß er nicht die andre in der Taſche führt. Auch iſt der Franzoſe bey gleichem Mangel an Tugend gefährlicher als jeder andere, wegen ſeiner Gewandheit und Geſchicklichkeit, ſich einzuniſten und zu verſtellen, wegen ſeiner größern geſellſchaftlichen Ausbildung, und wegen ſeiner Begierde in Geheimniſſe einzudringen. Keine Begebenheit hat den Franzoſen die Maske ſo abgeriſſen, als jetzt Bonaparte's Wiederkunft von Elba, welche einen großen Theil derſelben, auch viele ſolche, von welchen man eine gute Meinung hatte, zu Verräthern ſtempelt.

Eine Bemerkung ließ ſich bey den Emigranten beſonders häufig machen, nemlich: daß der Franzoſe am beſten und liebenswürdigſten iſt im Drucke und

im

im Unglück, da er ſonſt bekanntlich unerträglich übermüthig, ruhmredig und hochfahrend wird, wenn das Glück ihn anlacht. Wie im Einzelnen, ſo iſt dieſe Nation im Ganzen. Es liegt daher hierin ſchon ein Grund, warum man ſich eben nicht beeifern mögte, dieſem Volke eine glänzende Exiſtenz zu verſchaffen.

Unter großer Noth, Mangel, Verlegenheiten, Zurückſetzungen, und Mißgeſchick aller Art, erliegt der Franzoſe nicht leicht, und verliert ſelten ſein glattes Aeußeres und den Anſchein von Zufriedenheit. In einer Lage von Widerwärtigkeiten, in welcher ſich mancher Andere des Lebens beraubte, hält ihn ſein Leichtſinn oben, und kommen ihm ſeine Biegſamkeit, ſeine Geſchmeidigkeit und ſeine Talente zu ſtatten; er beſchäftigt ſich lieber mit Aufſuchung der Mittel, die ihm helfen könnten. Er ſucht ſich anzuſchlieſſen, Andere zu intereſſiren, und entfernt ſie nicht durch bittre Klagen und Ausdruck des Mißmuths. Zugleich aber wendet er ſein Talent an, ſich ſelbſt zu helfen. Hier nützt ihm ſeine, obgleich meiſtens nur oberflächliche Kenntniß

von Allem, und darunter auch von manchen nützlichen Dingen, und sein Geschick, nachzumachen was er irgend einmal beyläufig gesehn hat. Wenn den Emigranten der Unterhalt ausging, so standen ihnen hundert Wege offen, sich anständig durchzubringen, und diese gingen sie unverdrossen, so mühsam sie auch zuweilen waren. Es nahm wirklich für sie ein, wenn man sie sah ohne Bedenken geringe Beschäftigungen ergreifen, die ihnen Nahrung gewähren konnten. Wir haben ihrer theils von vornehmer Abkunft gesehn, die sich als Köche, Conditer, Krämer, Aerzte, Sprachmeister, Tanzmeister, Mahler, Drechsler, Papp-Arbeiter, Vorsteher von Erziehungs-Anstalten, und auf mannigfaltige andere Weise durchzuhelfen suchten. Wenn ihnen das Eine nicht gelang, so wählten sie unverlegen ein anderes. Ihr Fortkommen hatten sie freylich großentheils dem Mitleiden zu danken, welches sie erregten, mehr als der Vollkommenheit ihrer Werke; indessen aber mußte man doch diese Art sich zu helfen achten, wenn gleich die Personen selbst nicht immer achtbar waren. Bey der Mannigfaltig-

faltigkeit ihrer Künſte aber erinnerte man ſich unwillkührlich eines Ausdrucks, den die Römer von den damals in ihrer Hauptſtadt ſich herumtreibenden Graeculis gebrauchten; ſie ſagten: **omnia novit Graeculus esuriens.** Hiernach hätte man wol ſagen mögen: Ein hungriger Franzoſe verſteht Alles. Viele, die ſich in Familien eingeniſtet hatten, und auf deren Koſten zehrten, lebten nicht ſo untadelhaft, und griffen ſehr um ſich, wenn ſie keinen Widerſtand fanden. Sie machten wahr, was man längſt von den Franzoſen ſagte: er iſt am erſten Tage ein dankbarer Gaſt in einem Hauſe, am zweyten findet er ſchon manches zu erinnern und zu verbeſſern, und am dritten ſieht er gern, wenn man ihm die Regierung des Hausweſens überläßt. Widerſtand aber hält, wie wir oft geſehn haben, leicht einen Franzoſen im Zaum, ſelbſt wenn er die Waffen in der Hand hat.

So haben wir dieſe Menſchen gekannt, als ſie bey uns waren; das Ende ihrer Auswanderung war mehrentheils nicht rühmlich. Die gröſſere Anzahl ging zu Anfange des Kayſerthums ins

Vaterland zurück, söhnte sich mit der Revolution aus, und manche wurden nun selbst Revolutionaire, als Bonaparte's Knechte. Was sie als solche nachher bey ihrer gelegentlichen Wiedererscheinung in dem Lande, wo ihnen viel Gutes geschehen war, gegen dasselbe thaten, ist schon oben angedeutet.

Wenn aber die Franzosen schon vor Bonaparte's Einflusse so waren, wie aus dem Obigen erhellet; so ist es der Wahrheit nicht gemäß, daß Alles, was nachher von ihnen geschah, bloß jenem zur Last fällt. Selbst dasjenige Böse, was sie unter seiner Autorität begingen, muß großentheils als ihr eigenthümliches Werk angesehen werden. Vieles davon geschah zwar für Bonaparte's Interesse, aber ein gutes Theil für ihr eigenes. So hielt (in Hamburg) ein Bourienne die harten Anordnungen seines Despoten so strenge aufrecht, indem sie ihm selbst auf allerley Weise, durch Pässe, durch Erlaubnißscheine, und wer weiß wie sonst, unermeßliche Reichthümer einbrachten. Denn kein Päckchen, einer Hand groß, durfte aus Hamburg gehn,

ohne

ohne daß man die Erlaubniß darzu ihm theuer abkaufte. Er war zwar Bonapartes Creatur, früher sein Vertrauter, und dieser ließ solche Erpressungen zu, wenn sie auf Kosten der unglücklichen besetzten Länder oder Städte geschahen; aber er zwang ihn doch nicht zu dieser Härte, insofern sie nur zu Bourriennes Privateinkommen diente. Solcher aber wie dieser, gab es Tausende, wiewol der Gewinn der Meisten nicht so glänzend war, wie der seinige. Ich war an mehreren Orten, wo viele Franzosen aller Classen und aller Art gehauset hatten, und man versicherte: es sey auch nicht Ein National-Franzose darunter gewesen [wenn auch einige weniger hart waren wie die andern], von dem Gutes zu sagen wäre; aufs Geringste waren sie alle eitel, Großprahler, interessirt und geldsüchtig. So weit meine eigene Beobachtung geht, muß ich ein Gleiches bekennen. In Betracht ihrer Habsucht und National-Gierigkeit nach allem, was Werth hat, ist ihre Aehnlichkeit mit den Juden, auch ausser der Liebe zum Knoblauch, auffallend; nur daß sie nicht, wie diese, durch ihre National-

Furcht-

Furchtſamkeit zurückgehalten, ſich bloß der Schlauigkeit, der Liſt und des Betrugs bedienen, ſondern auch, nach Gelegenheit, der offnen Gewalt.

Es iſt aber nicht denkbar, daß eine ſolche Verderbtheit Aller eines ſo neuen Urſprungs ſeyn, und ſich erſt von Bonaparte's Zeiten herſchreiben ſollte. Unwiderſprechlich bleibt es indeſſen, daß nie eine civiliſirte Nation ſo von ihrem Werthe herabgeſunken iſt, als die Franzoſen ſeit den 25 Jahren der Revolution. Es war daher um ſo weniger zu erwarten, daß ſie, die ſich auswärts mit ſo vieler Härte und oft grauſam betrugen, und den letzten Heller auspreßten, durch die auſſerordentliche Zärtlichkeit und Gelindigkeit, mit welcher ſie 1814 behandelt wurden, ſollten zu beſſern ſtehn, da ſie die unerhörte Schonung, die jeden erbittert, der durch ſie gelitten hat, in ihrer Eitelkeit geradezu für einen Tribut anſahn, den man der Vortrefflichkeit ihrer Nation und ihrer Präeminenz ſchuldig ſey. Mancher Franzoſe hat ſich auch ſogar damals etwas verächtlich über den für ſie ſo vortheilhaften, für die übrige Welt höchſt nachtheiligen Frieden geäußert.

Es

Es iſt auch klar genug geworden, durch ihr Betragen bey Bonaparte's Wiederkunft, daß jene Lection der Milde von ſchlechter Wirkung war, und ſie nur erboster danach wurden; daher zu wünſchen ſteht, daß in dem jetzt bevorſtehenden neuen Kriege nicht wieder koſtbares deutſches Heldenblut vergoſſen werde, damit die Waffenbrüder der Tapfern auf den Straßen von Paris, aus Zärtlichkeit für dieſes Franzoſen-Volk, herumliegen und ſchmachten, wie 1814. Eine ſolche wiederholte Kraftloſigkeit, würde dieſer Nation nur den Muth einflößen zu neuen Treuloſigkeiten und Bosheiten, indeß es die Sieger, durch Ungemach, Mangel, Unzufriedenheit und Mißmuth, erbitterte.

VI. Die Franzoſen unter Bonaparte.

Dieſe Periode hat die franzöſiſche Nation auf die niedrigſte Stufe ihres Werths geſtellt. Sie war durch die abſcheuliche Revolution, durch ſchreckliche Gräuel verhärtet, zum Böſen aller Art vorbereitet. Schon durch das unerhörte Syſtem der Unwahrheit und des Unrechts, das ſie einführte, wurde der Sinn für alles Gute abgeſtumpft. Ein

großes

groſses Volk, dem es nicht an Geiſt und Genie fehlt, das zehn Jahre, in einem ſtolzen Tone, von nichts als von Freyheit und Gleichheit ſprach; das der Freyheit Tauſende von blutigen Opfern brachte, und ihr zu Liebe ſeinen unſchuldigen König ermordete; das ſelbſt ſchwere Drangſale erduldete, um frey zu werden, und am Ende knechtiſch ſeinen Nacken dem Joche eines fremden Deſpoten hinhielt, und ihn funfzehn Jahre ihren grauſamen Tyrannen ſeyn ließ, zeigt keine wahre Gröſse. So weit ſank dieſes Volk, daß es ganz und gar das demüthige Werkzeug ſeines Willens und ſeines Eigenſinnes, ſeiner Grauſamkeit und ſeiner Bosheit ward, das ſein Elend endlich wol fühlte, aber allzu furchtſam nicht mehr wagte, darüber zu klagen. Geblendet durch Vorſpiegelungen, geſchreckt durch Tyrannen-Blitze, verleitet durch niedriges Intereſſe, entehrte ſich ſogar ein groſser Theil deſſelben ſo tief, daß er ſich niederträchtig erſchöpfte in Lobreden auf dieſes Ungeheuer, und endlich Unwillen, Widerſtand, Tücke und Bosheit gegen diejenigen zeigte, die ihre Ketten zerbrechen und ihren Herrſcher ſtürzen wollten.

Grund-

Grundfehler müſſen in einem Volke ſeyn, bey welchem ein ſolches Verſinken alles Werths möglich iſt. Eine Unterſuchung hierüber anzuſtellen, würde zu weit führen. Unruhe, Frivolität, Eitelkeit, Habſucht, Mangel an Redlichkeit unter ſich, mögen wol, nebſt der paſſionirten und inflammablen Natur deſſelben, unter andern gewirkt haben, das fürchterliche Phänomen hervorzubringen, welches wir erlebt haben, wie ſie denn auch nebſt der Wankelmuth zu den Urſachen gehören, warum die Franzoſen niemals einen Grad von Freyheit vertragen; und dieſes möchten ſich diejenigen merken, welche ſich damit beſchäftigen werden, den Franzoſen Frieden, und eine Regierungsform zu geben. Sie ſind zu Sclaven geboren, wenigſtens erzogen, wie das Bonaparte manchmal mit ausdrücklichen Worten, und durch ſeine Regierung jeden Tag erklärt hat. — Er hat mehrmals geäußert, die Franzoſen müßten mit Strenge regiert werden. Sehr oft konnte uns ein Wort von Gibbon, in den letzten Zeiten einfallen, das er vor vierzig Jahren ſchrieb, um die Elendigkeit der Byzantiner zu bezeichnen,

welches

welches vollkommen auf die Franzoſen unter Bonaparte paßt. „Eine Nation von Sclaven, ſagt er, „iſt allezeit bereit, die Gnade ihres Herrn zu rühmen, wenn er in dem Mißbrauche ſeiner Machtvollkommenheit, nicht immer bis zu der äußerſten „Grenze der Ungerechtigkeit und Unterdrückung „ſchreitet.“ *) Wie oft haben wir hören müſſen, wie die Franzoſen die Gnade und einzelne Züge der Milde und des Wohlwollens Napoleons des Großen rühmten, und faſt abgöttiſch prieſen.

Die Franzoſen vertheidigten aber ſogar unter Bonaparte täglich ihre eigene Sclaverey, und lieſſen ſich dazu durch unwahre Verſprechungen und Vorſpiegelungen, und durch Erregung unreiner Leidenſchaften und Begierden reizen. Indem er ſie ſelbſt im höchſten Grade mißhandelte, anſtrengte, und quälte, unterdrückte er die natürlichen Gefühle davon

*) A nation of slaves is allways prepared, to applaud the clemency of their master, who, in the abuse of absolute power, does not proceed to the last extremities of injustice and oppression. Rom. Empire, Vol. V.

davon in ihnen, durch Hoffnungen, die ihrem verdorbenen Sinne angemessen waren; und sie ließen sich täuschen *). Ihrer Eitelkeit und ihrem Stolze warf er die Aussicht hin, daß er sie zur großen und ersten Nation der Welt, zur Herrschaft über Europa erheben wolle. Ihrem Geize und ihrer Habsucht gab er Nahrung, durch die Versprechung eines großen Raubes in andern Ländern; worin er denn auch, so viel an ihm war, Wort hielt. Indem sein Druck immer schärfer wurde, suchte er ihre geflügelte Einbildungskraft durch Vor-

*) Als eine Probe seiner Art sie zu führen, ihnen zu imponiren, braucht man nur den Armee-Befehl anzuführen, den er vor seinem unglücklichen Marsche nach Rußland im April 1812 erließ, und den wir nicht gedruckt gesehn haben.

A ma Grande Armée.

Je suis encore une fois forcé de faire la guerre en Allemagne pour combattre les Nord-Soldats! Je Vous conduirai contre les Russes. Au commencement du mois de Juin nous serons à Petersbourg. Je déterminerai les limites de l'Empire Russe, pour que ce Cabinet ne puisse plus nuire au Continent.

Man weiß, mit welchem Enthusiasmus und Eifer sie sich in diesen unglücklichen Krieg führen ließen.

Vorstellung künftiger Glückseligkeit, über das gegenwärtige Leiden zu erheben, und es gelang ihm, die Thoren zu berücken. Dadurch machte er es möglich, daß sie ihr Geld hingaben, ihre Kräfte aufwandten, und ihr Blut vergossen, zur Vertheidigung der fürchterlichsten Sclaverey, die wir in Europa kennen; und daß so Viele noch jetzt nach seiner Wiederkunft von Elba ein Gleiches thun. Viele Franzosen wollen sich jetzt gern das Ansehn geben, als ob sie geneigt gewesen wären, Europa von dem Tyrannen zu befreyen, da sie doch Alles zum Gegentheil thaten, ihm vielmehr den Rücken gehalten haben so lange es möglich war, und seinen Untergang aufs äußerste zu erschweren suchten, indem sie Wuth, Bosheit und Tücke gegen diejenigen ausübten, welche das Ungeheuer vertilgen wollten. Alles dieses stellt schon die zum Bösen brennbare Nation in ein höchst nachtheiliges Licht. Allezeit eigennützig, war ihr ganzes Benehmen, vollends seit der Revolution, unedel und niedrig geworden. Aus den niedrigsten Classen waren zu viele mit in die Höhe gekommen, und hatten den Edelmuth der

wenigen

wenigen Beſſern geſchwächt und verdünnt. Welche niedrige Dinge haben wir nicht von den vornehmſten Generälen und Marſchällen geſehn; und wenn vielleicht noch Ueberbleibſel beſſerer Geſinnungen in einigen alten Soldaten ſteckten, die immer bey Franzoſen nicht ſehr feſt ſitzen: ſo hielten ſie gegen das allgemeine Beyſpiel nicht Stich. Wie oft haben wir die Vornehmſten auf die unedelſte Weiſe handeln ſehn; faſt allgemein wurde bemerkt, daß, wenn die Generale auf Koſten der Einwohner ernährt wurden, ihnen alles zu ſchlecht, kein Aufwand für ſie groß genug war; ſobald man ſich aber mit ihnen einverſtand, und ihnen etwas Gewiſſes gab, ſo lebten ſie auf die knauſerigſte Weiſe, um davon übrig zu behalten. Manche hatten die Niederträchtigkeit, ſich an zwey Orten auf ſolche Weiſe von den armen Einwohnern frey halten zu laſſen.

Durch Fehler, die von Bonapartes Gegnern allenthalben begangen wurden, ſo oft man ſie auch rügte, und deren Folgen die Verſehung endlich

mehr

mehr durch Zufall, als durch Weisheit den Menschen, hauptsächlich durch des Eroberers Unbesonnenheit abgeholfen hat; vermittelst seiner Maxime, keine Mittel, auch nicht die allerschlechtesten zu scheuen, gelang es ihm, seine Versprechungen zu einem gewissen Grade zu erfüllen. Der aus diesem Glücke entstandene Uebermuth machte die Franzosen in Allem unerträglich. Jeder gemeine Soldat sah in sich einen Herrn der Welt, und in den Fremden nichts als Knechte. Das durch die Gräuel der Revolution schon verhärtete Volk, wurde nun schrecklich hochfahrend, übermüthig und hart, und ließ seiner natürlichen Grausamkeit zum öftern die Zügel gänzlich schießen. Eine verdiente Erwiederung der Beleidigung eines französischen Soldaten von einem Einwohner, war ein hohes Verbrechen. Wir haben erlebt, daß ein Bürger, der einen Soldaten beym Diebstahl betraf, und ihn schlug, mit allen schreckenvollen Ceremonien, in Gegenwart seiner Frau, seiner Kinder und der ganzen Gemeine, auf Davoust's Befehl, öffentlich und feyerlich erschossen wurde, aus dem Grunde: weil er einen

Men-

Meuchelmord an einem französischen Soldaten, der bey der Execution zusah, begangen habe. Man könnte hundert ähnliche Gräuel anführen.

Bonaparte verbarg es gar nicht, daß er, ein Italiener, die Franzosen im Einzelnen und im Ganzen verachte, daß er sie für geehrt genug hielt, wenn er sie seinen Zwecken aufopferte, und dieses wußten sie sehr wohl. In öffentlichen Anreden zwar sagte er ihnen zuweilen eine Artigkeit, aber immer mit einem Stolze, der genugsam ausdrückte, wie weit er sich über sie erhaben fühlte. Gewöhnlich bewiesen seine Worte und seine Handlungen genugsam, wie gering er sie und ihr Leben schätze; nicht selten soll er sie, wenn er sie zur Schlachtbank führte, des crapauds genannt haben. Es ist zuverlässig ein Ausdruck von ihm: er habe monatlich zwanzig tausend Mann zu verwenden (à dépenser), und die jährlichen Conscriptionen bewiesen, daß er sie wirklich verbrauchte. Man hörte von Franzosen selbst, mit welcher Fühllosig-

losigkeit, dieſes ohne alle menſchliche Empfindung geborne Ungeheuer, nach einer Schlacht, zwiſchen den theils noch blutenden und zuckenden Leichen der durch ihn und für ihn gemordeten Soldaten herumreite, und die Opfer ſeiner Hand gleichgültig anſehe. Sie wußten es ſehr wohl, daß er den Einzelnen ſchmeichle, wenn er ihrer nöthig hatte, und ſie zwar auch wol belohne, aber doch nachher nicht achte; daß er alle, auch ſeine ergebenſten nützlichſten und brauchbarſten Diener mannigfaltig und bey jeder Gelegenheit, wenn ſie nicht eben für ihn thätig waren, einen Berthier nicht ausgenommen, beleidige. Alles dieſes wußten die Franzoſen, und dennoch ließen ſie ſich von ihm immerfort leiten, offenbar betrügen, und bewegen, alle Kräfte ihres ſinnreichen Talents, und alle körperliche Kräfte, ſeinem Dienſte, das iſt: der Ungerechtigkeit und Bosheit, zu widmen. Sie lieſſen ſich alſo mißbrauchen in Hoffnung auf Vortheile und auf die größte Ungebundenheit, die er ihnen in den beſetzten Ländern erlaubte, durch Erpreſſungen von den armen Einwohnern, und den Soldaten noch

daneben noch durch die Aussicht zum Avancement. Das waren die großen Leckspeisen, die er nebst den Decorationen gebrauchte, um solche moralisch versunkene Menschen zu seinen Absichten zu vermögen. Dieses gelang ihm aufs vollkommenste; denn sogar nach allen seinen großen Unfällen, selbst jetzt bey seiner Wiederkunft aus Elba, wandten sie sich wieder zu ihm, und er wurde an vielen Orten mit dem höchsten Enthusiasmus empfangen. Angeblich jedoch war immer nur Bonaparte's großes Genie dasjenige, was sie anzog und seinem Willen unterwarf, wenn sie doch erkennen mußten, daß diesem Genie wenigstens wahre Klugheit mangele, und daß in so fern das alte französische Sprichwort auf ihn anzuwenden sey: il est bête comme un Genie.

Wenn ich von der Verworfenheit der Franzosen unter Bonaparte reden will, so darf ich nicht seine Intendanten, Kriegs-Commissaire, und ihre Employe's, seine hohe Polizey- und Douanen-Bediente, seine Gendarmen, viele seiner Generale, Festungs-

Commandanten und seine hohen Gouverneure vergessen, dieser wahren Blutigel und Zuchtruthen für die besetzten Länder, durch deren, der Bosheit geweiheten Hände sie recht methodisch ausgesogen und gepeinigt wurden. In den Ländern, welche er aber völlig in Besitz genommen und zum französischen Reiche gezogen hatte, kamen denn noch hinzu: die Präfecten, die Maires, die Policey- und die Steuer-Bedienten, Prevotal-Räthe und wie die dienstbaren Henkersknechte mit ihren Handlangern alle heißen. Es wäre ein Meer auszuschöpfen, nur einigermaßen anzugeben, was alle die Werkzeuge der Tyranney an Druck und Härte ausgeübt haben. Die französische Thätigkeit und Anschlägigkeit, die systematische Uebersicht, welche ihre Listen über alles Erdenkliche gaben, machte ihren Druck methodisch, und dadurch desto wirksamer und empfindlicher; und die Gewalt und Autorität, mit und unter der sie handelten, verhinderte alle Reclamation. Keine Nation in der Welt konnte Bonaparte in Europa finden, die ihm bessere Werkzeuge zur Ausführung seiner Höllen-Absichten

ſichten geliefert hätte, als die Franzöſiſche. Sie hatten die Fähigkeit und den Willen, Dienſteifer und unverdienten Nationalhaß gegen die Deutſchen genug, um das Böſe, wozu ſie ja nur im Allgemeinen Aufträge haben konnten, im Einzelnen mit Strenge und Schärfe auszuführen. Sie vervollkommneten die Vorſchriften, wenn ſie irgend etwa noch einem Strahl von Milde und Nachſicht Raum gaben, durch neue Vorſchläge zur Vermehrung der Einkünfte, zur Verſtärkung des Drucks, und zu ihrem eigenen Vortheil.

Die beſſern unter den Franzoſen, die wir in Deutſchland haben kennen lernen, waren beſonders unter den gemeinen Soldaten, vorzüglich den jüngern und neulich Conſcribirten; wenn ſie älter wurden, und nach einer Campagne, nahmen ſie ſchon von ihren frühern Waffenbrüdern die Brutalität und das herriſche gierige Weſen an, obgleich doch eigentlicher Diebſtahl bey ihnen etwas Seltenes war. Die Disciplin, die eine Armee zur Erhaltung der Ordnung und zu ihrer Brauchbarkeit bedarf, legte

den Geringern einen Zaum an. Aber je höher in Anſehn und Ehrenſtellen, deſto böſer waren ſie im Durchſchnitt, jedoch mit Unterſchied und Abſtufungen. Wenn gleich wenige eigentlich gut waren, ſo fand man doch welche, die wenigſtens nicht böſe waren aus Luſt, und um böſe zu ſeyn. Einige Namen der Vornehmſten auszuheben von denen, die in Niederdeutſchland gewüthet haben, fordert die Gerechtigkeit.

Obenan ſteht von Rechtswegen der abſcheuliche Davouſt, der gleich anfangs in den drey Departements, worüber er General-Gouverneur war, beſonders nachdem die Ruſſen wieder zurückgegangen waren, eine beträchtliche Anzahl unſchuldiger Menſchen erſchießen ließ, bloß zum Willkommen, zum Schrecken und zum Beyſpiel für alle patriotiſch geſinnte Einwohner. Was dieſer Menſch, ein Franzoſe, in den ihm unterworfenen Ländern und in ſeinem Wohnſitze, in Hamburg, ausgeübt hat, wird ſeinen Namen auf lange Zeiten mit unauslöſchlicher Schande ſtempeln. Man hatte ihn mit dem

Her-

Herzoge von Alba verglichen, das er nicht einmal verdiente. Wenn er ſich begnügt hätte, allenfalls den ihm Unterworfenen ſolche Dinge aufzubürden, die in der Ordnung der Kriegslaſten waren, und auf das Beſte ſeiner Armee und deren Vortheil Einfluß haben konnten, ſo hätte man ihn ſtrenge nennen, aber doch zugeben können, daß er in der Regel verfahre. Aber er verwüſtete, zerſtörte und drückte, als ein grauſamer Wüterich, um zu zerſtören und zu drücken, und ganz beſonders, er ſetzte ſeine Wuth fort, als er längſt wußte, daß Bonaparte's Reich vernichtet ſey.

Wie wenig übrigens dieſer Davouſt die Menſchen achtete, erhellet aus einer Unterredung, die ich von dem Manne weiß, mit dem er ſie hatte. Es war die Rede davon, daß man keine Zeitungen mehr ſehe, und nicht erfahre, was in der Welt vorgehe; er ſchloß damit, daß er ſagte: die Regierung [nemlich die Franzoſen] müſſe wiſſen, was in der Welt vorgehe, für die Andern ſey es gar nicht nöthig. Er war mit Bonaparte völlig darin einverſtanden, daß man die überwäl-

tigten

tigten Menſchen auf die Erdſcholle, worauf ſie lebten, gänzlich und in aller Hinſicht beſchränken müſſe, um ſie zu elenden paſſiven Werkzeugen ſeines Uebermuths abzuſtumpfen.

Es war empörend, dieſen Menſchen und alle ſeine Gehülfen der Bosheit, nicht nur frey aus Hamburg, unbefragt wegen der geraubten Bank, abziehn, ſondern auch allen Raub mitnehmen und ungeſtraft genießen zu ſehn. Es giebt keinen Namen, der ausdrucksvoll genug wäre, für eine ſolche die Bosheit und Uebelthaten duldende Milde. Man muß wünſchen, niemals davon die Wiederholung zu ſehn. In Wahrheit, die Franzoſen verdienten auch nicht die ſo ſehr gelinde Behandlung von 1814, denn dieſes eitle eingebildete Volk ſahe ſie nicht für das an, was ſie würklich war, für freye Gnade, ſondern für einen Ausdruck der Gerechtigkeit, den man ihm ſchuldig ſey, und für eine Wirkung der Furcht vor demſelben. Statt der Dankbarkeit, äußerten ſie Uebermuth und Keckheit darnach, droheten fürchterlich mit der Zukunft, und verlangten Frankreichs Grenze noch mehr auszudehnen.

Der

Der General-Intendant Darû, war einer von denen, die mit groſser Macht verſehn waren, und ſie zum Unglück der Länder ſtark und ohne alle Schonung gebrauchten. Man hat nur nöthig, ein Wort von ihm zu hören, das er ſagte, um die Tiefe des kalten Executor-Sinnes deſſelben zu kennen. Benaparte hatte ihn beauftragt, die Preuſſen arm zu machen, um zu erfüllen, was er bey ſeinem Eintritte in Berlin ſagte: er habe den Oeſterreichern den Rock gelaſſen, den Preuſſen wolle er aber auch das Hemd ausziehn. Darû handelte hiernach. Als er aber ſah, daß man, in kurzer Zeit wenigſtens, dieſen Zweck an einem ganzen Volke nicht erreichen könne, ſo faßte er ſeine Erfahrungen hierüber in folgende wenige Worte zuſammen. Es laſſe ſich nicht ausführen, eine Nation ſo bald in Armuth zu bringen, er habe es vergebens verſucht: je l'ai tenté en vain! Worin dieſe Verſuche beſtanden, und wie hart ſie waren, weiß jedermann in dem Lande. Wie ein d'Aubigneſe in verſchiedenen Ländern die Menſchen gepreßt hat, iſt bekannt genug. Die Ab-

ſcheu

scheulichkeiten, besonders die Morde des Bluthundes in Generals-Uniform, des Vandammez, die Härten und Unbilligkeiten des Generals Grafen Hogendorp, des Generals Loison; die Unthaten der Generale Ney, Arrhigi, Cara St. Cyr, La Poype in Wittenberg, des Generals, Commandanten von Wesel; der Generale Sebastiani, Drouet, Victor, Rapp, Bourster, Alix, Cäsar la Ville, und hundert anderer ihnen gleich handelnden, werden, so lange Menschen leben, die sich dieser Zeit erinnern, in verabscheuetem Andenken bleiben; so wie die verworfenen Präfecten in den neuen Departements, der abscheuliche Graf Arberg in Bremen und der Baron Breteuil in Hamburg, von einer vormals vornehmen französischen Familie, die wir ehedem als sehr stolz gekannt haben.

Zum Schlusse dieses sehr kleinen Registers aus einer sehr großen Anzahl französischer Unmenschen unter Bonapartes Werkzeugen der Bosheit, will ich hier nur noch eines Mitgliedes des verhaßten Corps der Gendarmerie, des Obristen Charlot,

erwäh-

erwähnen. Dieſer erklärte öffentlich: es ſey die Pflicht der Gendarmerie, daß lieber Unſchuldige geſtraft werden, als daß ein einziger Schuldige entwiſche.*) Solche Höllengrundſätze wurden zuweilen von Bonaparte's Franzoſen geäußert, aber viel öfter ausgeübt.

Die Härten, die Erpreſſungen, die Vexationen, die Beleidigungen, welche die Douaniers den Einwohnern der beſetzten Länder zufügten, ſind ohne Zahl und Grenzen, und mit wenigen Ausnahmen haben alle dieſe höchſt verworfenen Menſchen, beſonders auch, wenn ſie als Soldaten die Waffen führten, wenigſtens die Galeeren-Strafe verdient, da ſie hingegen alle zu Gnaden aufgenommen wurden. Die Ungerechtigkeiten, welche die Prevotal-Gerichte begingen, die Abſcheulichkeiten der ſogenann-

*) Il est du devoir de la Gendarmerie de punir plutôt des innocens, que de laisser échapper un seul coupable. Dieſe coupables aber waren nicht wahre Verbrecher, ſondern nur ſolche in den Augen der Gendarmen, der hohen Polizey und etwa der Douanen.

nannten hohen Policey, welche nebenher noch so traurig auf die moraliſche Verderbniß ſo vieler Deutſchen, beſonders auch der geringern Stände, durch Anreizung zur Angeberey und Verrätherey für Geld wirkte, waren zahl- und namenlos. Sie wurden ſämmtlich von Franzoſen, mit zu ihrem Nutzen, aber auch um die Zufriedenheit ihres Deſpoten zu erlangen, dirigirt, zuweilen auch offenbar aus Wohlgefallen an dem Druck der Unglücklichen. Man ſage nicht: es war hier Bonaparte, welcher handelte, und zu beſchuldigen war. Nein, es waren Franzoſen, die nicht bloß ausführten, ſondern das Syſtem des Drucks angaben, vervollkommneten, nach ihrer Einſicht mit Härte modificirt anwandten. Von vielen dieſer Einrichtungen kennt man ja die Urheber. So wären unter andern Colin und Duchatel die Urheber des abſcheulichen Enregiſtrements; ſo war Treſek der Erfinder der tyranniſchen Zulage-Centimen, der ſich dadurch den Weg ins Miniſterium bahnte, und als Graf Champagnol das Innere verwaltete; ſo rühmte der niedrige Schmeichler Deſermont ſeinen Freund

La-

Lacûe'e wegen seiner vortrefflichen Entwürfe gegen die Zulassung der Schuldforderungen der Staats-Gläubiger. Hiedurch tödtete er unter andern unzählige verwundete und kranke Soldaten, indem die Lieferanten nichts mehr für die, folglich vernachläßigten Hospitäler, creditiren wollten. Wie der niederträchtige Marineminister Decrès, der gar zu dienstfertig sagte: er würde auf dem Bauche von Paris nach St. Cloud kriechen, wenn es Bonaparte ihm beföhle, den Seeleuten, den Handelsleuten und Arbeitern das Ihrige entzog, für des Tyrannen Vortheil, ist bekannt, und geschah nach seinem Gutdünken. Wenn er einen Mann ruinirt hatte, so sagte er spöttisch: j'ai consommé cet homme. Am Ende waren zwey Milliarden Ausgaben, 60 Millionen Rückstände und die vernichtete Marine, die Lorbeeren dieses dienstfertigen Kriechers. Daß er den unglücklichen Admiral Villeneuve (von Trafalgar) zu Grunde richtete und tödten ließ, geschah vielleicht nicht so sehr auf Bonaparte's ausdrückliches Geheiß, als für seine eigene Rechnung, indem er

An-

Angaben und Beſchuldigungen von ihm fürchtete. Die übrigen Ungerechtigkeiten, die er beging, waren größtentheils Früchte ſeines eigenen Genies und ſeiner böſen Geſinnungen, wenn gleich der große Tyrann, ſein Herr, ſie nachher in Gnaden genehmigte.

Es iſt nicht nöthig, mehr Beyſpiele anzuführen, deren jedermann genug kennt, welche Böſes wirkt Fouché und viele andre, um zu beweiſen, daß es Franzoſen waren, durch die er alle ſeine Gräuel ins Werk richtete und ausführte; keine andere Nation hätte ſeinen Zwecken, in jeder Abſicht ſo entſprochen, und mit keiner hätte er ſo viel Unglück angerichtet als mit dieſer. Franzoſen waren die Peiniger von Europa. Sie liehen dem Tyrannen ihr Genie, ihren Erfindungsgeiſt, ſein Syſtem der Ungerechtigkeit auszubilden, zu verſtärken und zu verbeſſern; und ihre Geſchicklichkeit, Gewandheit, Schlauheit, Liſt und Kräfte, um alles aufs genaueſte und ſchärfſte auszuführen. Auswärts, leyder! auch in Deutſchland, wußten ſie überall die Schurken, die ihren Abſichten behülflich ſeyn konnten, aufzufin-

zufinden, und Deutſche gegen ihr Vaterland und Landes-Leute, als harte Steuer-Directoren und in andern verhaßten Stellen, zu gebrauchen. Sie verſtanden die Kunſt, dieſe Verräther wegen der Folgen zu blenden, die doch allemal wenigſtens war, daß ſie alle Achtung ihrer Mitbürger für immer verloren, wenn auch gleich der Geiſt der Zeit, im Widerſpruch mit Bonaparte's Syſtem, welches auch Unſchuldige ſtrafte, ſie vor aller Verantwortung oder Ahndung ſicherte.

Eine der größten Schlechtigkeiten, deren ſich die franzöſiſche Nation unter Bonaparte ſchuldig gemacht hat, iſt die ſchändliche Adulation, das Verehren, das Lobpreiſen, das Vertheidigen, das Rechtfertigen dieſes Tyrannen. Indem ſie ſehr wohl wußten, daß er ein Uſurpator, ein höchſt unmoraliſcher Menſch, ohne alles menſchliche Gefühl, ein wahres Ungeheuer war, erwieſen ſie ihm doch eine Verehrung, wenigſtens mit den Lippen und Federn, die der Anbetung nahe kam, und an Blasphemieen grenzte. Wenn man nicht vermögend

iſt,

ist, dem Uebel zu widerstreben, was böse Menschen ausüben, so mag man es stillschweigend tragen; aber es zu erheben, sich dessen zu rühmen, die grausame Hand des Despoten zu küssen, gehört zu der tiefsten und verächtlichsten Erniedrigung knechtischer Seelen. Bey den Franzosen ist es sonderlich ein hoher Grad von Wegwerfung ihrer selbst, da sie sonst so eitel, so selbstgefällig und so ruhmredig sind, und nicht gern Andre für etwas gelten lassen. Ihr Kriechen vor Bonaparte war echte Speichelleckerey aus Eigennutz; die Hoffnung, aus den blutigen Händen des Tyrannen Wohlthaten zu erbetteln, ihr Ursprung. Man hat ganze Sammlungen von übertriebenen Lobreden auf diesen Menschen. Immer bleibt darunter eine der tollesten die eines Maire in einer Seestadt am Canal, die da sagte: als Gott das große Werk, Bonaparte zu schaffen, vollendet hatte, so ruhete er aus von seiner Arbeit. Man schämte sich nicht, den vortrefflichen Montesquieu zu verketzern, deswegen, weil er republicanisch gesinnt wäre, welche Regierungsform freylich dem Despotismus Bonapartes

ge-

gerade entgegen ſtand. Aber das Traurigſte war, daß Männer von Namen und Anſehn, Gelehrte von Verdienſt, ſich ſo erniedrigten, ſeine Panegyriſten zu werden, ihn als einen Halbgott, ſeine Thaten als Wunderwerke, ſeine Fehler, ſeine Laſter und Grauſamkeiten als menſchenbeglückende Tugenden des Himmels, vorzuſtellen. Unter den frühern aus dieſer Claſſe war ein nicht gemeiner Dichter merklich, François de Neufchateau, der aber, wenn er noch lebt, ſchon ſeit einer guten Zeit verſtummt iſt. Talleyrand gehört mit zu denen, die in frühern Zeiten als Miniſter des Despoten, in ſeinen öffentlichen Reden und Schriften Bonaparte's großes Herrſcher-Genie, Vortrefflichkeit, Thaten und Abſichten nicht aufhörte zu preiſen, bis er ums Jahr 1809 in Ungnade fiel. Ob bey dieſen Lobreden ſeine Ueberzeugung, oder ſein Intereſſe der Bewegungsgrund ſeiner Aeußerungen war, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen; wenigſtens hat er dadurch ſeinem Vermögen, das vor der Revolution gering war, jetzt aber übermäßig groß iſt, nicht geſchadet. Ein vor der Revolution

geachteter und beliebter Schriftsteller, der wahrscheinlich in dem Wahne stand, Bonaparte's Reich werde immer dauren, Herr de Fontanes, ließ sich verleiten, auf eine höchst anstößige Weise, und mit vollen Backen, die panegyrische Posaune für Bonaparte zu blasen, und ihm die gröbsten Lobreden zu halten. Er hat zwar seine Umstände wol verbessert, und den Titel eines französischen Grafen davon getragen, aber man muß zweifeln, daß ihm diese Ehre Ersatz seyn könnte, für den Verlust der Achtung aller Wohldenkenden. Der berühmte Naturforscher Lacepede, ebenfalls ein Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften, hat sich, als Präsident des Senats, erniedrigt, den Tyrannen zu lobpreisen. Da er sich einst mit der Genealogie der Familie Bonaparte beschäftigte, und früher eine Geschichte der Schlangen schrieb: so hat dies zu der witzigen Bemerkung Anlaß gegeben, daß er sich gern mit Ottergezüchte beschäftige. Unter den niedrigsten Schmeichlern gehört Regnault de St. Jean d'Angeli eine der ersten Stellen. Man kann nicht ohne Ekel die übertriebenen, unwahren,

geſuchten Lobpreiſungen leſen, die er für Bonaparte in die Welt ſchickte. Das Schlimme hierbey war denn doch, daß die immer von allen Seiten wiederholten, ſelten widerſprochenen Lobes-Erhebungen des lange vom Glück begünſtigten Deſpoten, auf die Dauer, wie alles was die Menſchen oft und immer wieder hören, bey Vielen einen vortheilhaften Eindruck machten, für Wahrheit gehalten wurden, eine hohe Meinung von ihm erregten, die zwar durch ſein Exil geſchwächt ward, aber jetzt, bey ſeiner Rückkunft aus Elba, ſich ſtark wieder regte.

Unter allen Schmeichlern und Lobrednern Bonapartes, iſt keiner frecher und unverſchämter als ein Comte de Montgaillard, von deſſen politiſchem Einfluß und Wichtigkeit man wenig gehört hat, mit dem wir daher dieſe kleine höchſt unvollſtändige Auswahl aus Hunderten von Speichelleckern beſchlieſſen wollen. Im Jahr 1804 gab dieſer Comte de Montgaillard ein Werk heraus, unter dem Titel Memoires secrêts,

worin er Bonaparte Weyrauch ſtreut zum Erſticken, alles was er that und war, lobte und pries, und hingegen die Bourbons, auf eine ſchändliche und läſterliche Weiſe, verunglimpft und verläumdet. Vor wenigen Monaten, doch noch im Jahr 1814, alſo dieweil Ludwig der XVIII. ruhig regierte, ließ er eine Schrift ausgehn, benannt: de la restauration des Bourbons et du retour de l'ordre. Hierin nun hat er die Stirn, zu verſichern, daß ſeine frühern unbändigen Lobeserhebungen des Tyrannen und ſeine abſcheulichen Schmähungen der Bourbons, gar nicht ſein Ernſt geweſen wären, durchaus nicht die Abſicht gehabt hätten, ihn bey Bonaparte beliebt zu machen, ſondern ganz andere, höchſt patriotiſche und loyale Zwecke, die er auch erreicht habe. Es ſey dieſes Alles aus Liebe und zum Beſten ſeines rechtmäßigen Souverains Ludwigs XVIII. geſchehen. Man iſt verwundert, und weiß kaum, wie ſich dieſes begreifen laſſe. Es hängt ſo zuſammen: Der Comte de Montgaillard hatte die Abſicht [ſo löſet er das Räthſel], ſeine Talente anzuwen-

den,

den, um Bonaparte zu ſtürzen. Dieſes glaubte er am ſicherſten zu erreichen, wenn er ihn durch übertriebene Schmeicheleyen und Lob zu betäuben und dadurch ihm ſeine tollen und gigantiſchen Eroberungs-Plane einzugeben, ſie zu befördern und zu befeſtigen ſuchte, damit er durch ſie in ſein Verderben renne. Nun ſchreibt ſich dieſer Montgaillard ſo viel Einfluß auf Bonaparte zu, daß er gerades Weges behauptet: „er habe durch dieſen Kunſtgriff den Weltenſtürmer bewogen, alle die Unternehmungen ſeit 1805 zu machen, die wir kennen, und die ihn endlich geſtürzt und nach Elba gebracht haben. Man müſſe ihn [den Comte de Montgaillard] daher nicht für einen Schmeichler des Tyrannen halten, ſondern vielmehr als den Retter von Europa anſehen; denn er ſey im Grunde die wahre Urſache der Niederlagen und der Vernichtung Bonapartes.“ Es gehört wahrlich die Unverſchämtheit und Einbildung eines Franzoſen dazu, um ſo etwas in eine Welt hinein zu ſchreiben, worin doch nicht lauter Leichtgläubige und Dummköpfe ſind. Wie dieſer Elende

 ſich

ſich im Merz 1815 mag gedreht haben, als ſein ehemaliger Abgott von Elba wieder da war, möchte man wol wiſſen.

VII. Abſichten der Franzoſen. Ihre Beſorgniſſe. Hoffnungen.

Wenn nun aber die Franzoſen, wie es nicht abzuläugnen ſteht, von allen Zeiten her ſo beſchaffen waren, wie es im Vorigen beſchrieben worden; wenn es unbeſtreitbar iſt, daß dieſes Volk, durch die alle Gefühle verhärtende Revolution und durch Bonapartes Höllenregierung, moraliſch noch tiefer geſunken iſt: ſo kann es nicht zweifelhaft ſeyn, daß man wünſchen müſſe, es möchte ferner keinen entſcheidenden Einfluß in die Schickſale unſers Welttheils haben. So wenig man auch der Erfahrung nach Vertrauen haben kann zu manchen thätigen Händen in der Diplomatik, ſo muß man doch hoffen, daß die allgemeine Stimme von Europa endlich gehört werde, und daß dieſes Volk, wenn es abermals unterliegt, wie es wol, bey den

aus-

ausnehmenden beſchloſſenen und ſchon begonnenen groſſen Anſtrengungen der Allirten ſich nicht anders erwarten läßt, nicht ungeſtraft davon komme. Es iſt kein ungerechter Wunſch, daß alsdann daſſelbe, nachdem es andern Nationen ſo viele ſchwere Laſten aufgelegt und alle mit Füßen getreten hat, nicht wieder durch eine chevalereſke hier nicht paſſende Großmuth, die es ſo wenig erkennen als erwiedern würde, durch eine faſt ſardanapaliſche Weichheit, durch einen vorſchnellen Frieden, und durch übereilte Entfernung fremder Krieger, von allem Druck des Kriegs befreyet bleibe, und wol noch gar belohnt werde. Man möchte wol wünſchen, daß die braven Soldaten, deren Vaterland von den Franzoſen zwanzig Jahre lang ſo ſchrecklich mißhandelt, ausgefreſſen und ausgeſogen wurde, auch für ihre Beſchwerde von ihnen wenigſtens mögen ernährt, und nicht wieder, wie voriges Jahr, für die Franzoſen eine Quelle des Reichthums werden. — Es wäre unverantwortlich, wenn dieſe braven Krieger, nach ſchweren Strapazen und Gefahren, in Ungemach und Kälte, in Bivouacs in und um Paris,

ſchmach-

schmachten und noch dazu ihr wenigs Geld hinzugeben gezwungen würden, von den Franzosen übervortheilt, für ungeheure Preise sich die nöthigen Lebensbedürfnisse, die man ihnen wol schuldig wäre, zu erkaufen. Es wäre endlich der Gerechtigkeit gemäß, daß die Franzosen bey dieser Gelegenheit selbst einmal erführen, was der Krieg und sein Druck sey, mit dem sie so lange Zeiten hindurch so freygebig und ungestraft alle andere Völker heimgesucht haben. Es wäre gerecht, daß man endlich einmal von dem Wahne zurückkäme, daß England nur immer hergeben, und sich in Subsidien und Kriegskosten erschöpfen könne, indeß die Franzosen, die ganz Europa ausgezehrt und wie Wüsten ausgeplündert haben, fein säuberlich, milde und zärtlich behandelt, und durch eben diesen Aufwand Großbritanniens bereichert werden. Nicht haben diese Verwüster und Feinde von Europa nicht den Willen, einen großmüthigen oder nur gemeinnützigen Gebrauch von ihrem Gewinn zu machen. Sie werden vielmehr, sobald sie können, diese Reichthümer anwenden, um die Welt wieder in

Feuer

Feuer und Flammen zu ſehen. Aber mit Blindheit geſchlagen, ſehen bisweilen diejenigen nicht, welche vorausſehen ſollten.

Wenn man einwirft: die Franzoſen wären nicht alle böſe und gefährlich, ſondern es ſeyen auch Gute darunter; ſo mag das ſeyn, wenn auch die Zahl der Beſſeren nicht groß iſt. Aber die Guten ſind allenthalben die Ruhigen im Lande, und weniger zu großer Thätigkeit geſtimmt. Hingegen die Leidenſchaftlichen, Unruhigen, Ungeduldigen und Herrſchſüchtigen, das heißt, die Mehrheit dieſes Volks, ſind die Thätigen, die ſich zum Handeln vordrängen. Ein leidenſchaftlicher Franzoſe aber brütet ſelten etwas Gutes.

Was ihre Abſichten eigentlich im Allgemeinen ſind, das haben ſie längſt durch Worte und Thaten erklärt. Seit 20 Jahren haben ſie nie aufgehört, ihre Unüberwindlichkeit, ihr Uebergewicht in allen Dingen, ihre Uebermacht und Größe zu rühmen, ſich die erſte Nation, die große Nation

zu

zu nennen, ihre Herrschaft über fremder Völker Gut und Leben, und unser aller Unterwerfung unter die große Nation allerwärts öffentlich zu predigen. Zuweilen läugneten sie freylich mit Worten ab, daß sie den Willen hätten, Europa zu unterjochen, aber nie im Herzen oder durch Thaten. Wenn etwa die Umstände so waren, daß stolze und anmaaßende Aeußerungen dazu nicht paßten, oder wenn sie durch einen mildern Ton etwas zu erreichen trachteten; so lenkten sie in solchen Fällen ein wenig ein, und sprachen gemäßigter. Aber wer achtet jetzt noch im Durchschnitt das Wort eines Franzosen, er mag bejahen oder verneinen? Das Wort eines Maréchal de France hatte in alten Zeiten etwas Ehrwürdiges, und man konnte sich wenigstens darauf verlassen. Was ist es zuletzt geworden, nachdem Bonapartes Marschälle, die doch nachher auch Königliche waren, großentheils die ärgsten eydbrüchigsten Verräther wurden, die man je sah? Ludwig XVIII. als er, im vorigen Jahre, nach seiner Herstellung auf den Thron diese Marschälle anredete, sagte

ihnen

ihnen viel Schmeichelhaftes, nannte sie seine Stützen, und behandelte sie, wie er, aus seinen frühern Zeiten, gewohnt war solche Ehrenmänner begegnen zu sehn. Wenige Monate nachher, als viele derselben ihn betrogen und verriethen, wird er sich anders über sie geäußert haben. Als Monsieur, Bruder des Königs, im April 1814 dem Marschall Ney öffentlich sagte: „Sie haben den Ruhm des französischen Namens bis in die entferntesten Gegenden verbreitet," hätte es heißen müssen: die Schande, den Haß und die Verachtung des französischen Namens.

Nicht mehr als das Wort der Marschälle, ist das Wort und die Wahrheit der Minister zu achten. Zu unsrer Rechtfertigung wollen wir hier nur Ein Beyspiel, aber ein sehr leuchtendes aus dem Munde des ehemaligen Revolutions-Ministers, damaligen Principal-Ministers Talleyrand, anführen. Dieser sagte zu St. Ouen, am 2ten May 1814, öffentlich zu seinem eben hergestellten Könige, der kurz zuvor durch die Siege der Alliirten über die

die Franzosen wieder auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt war, und den er, Talleyrand, selbst erst kürzlich wieder anzuerkennen zuträglich gefunden hatte, Folgendes: „Der Ruhm der französischen „Nation flüchtete sich aufs Schlachtfeld; die Heere „haben unsern Ruhm gerettet.“ Nachdem diese Heere wenige Tage vorher, mitten in ihrem Vaterlande, nahe ihrer Hauptstadt, unter ihrem Abgott Bonaparte selbst, jämmerlich geschlagen, gänzlich überwunden davon flohen, darf ein Minister, vor seinem Könige, jene alle Wahrheit verhöhnende Worte aussprechen! man sieht, welches Uebergewicht Eitelkeit und Unwahrheit auch in dem Geiste der feinsten Franzosen haben. In Wahrheit, jene Niederlage macht uns einen ganz andern Eindruck als dem Minister Talleyrand. Sie rief uns lebhaft das Andenken der für die Franzosen gar nicht ruhmvollen Schlacht bey Rossbach, und ihre Folgen zurück; eine Flucht der Franzosen, wie man nirgends ein Beyspiel in spätern Zeiten hat. Die französischen Reuter und Fußgänger kamen beynahe in unbegreiflich kurzer Zeit aus Thüringen,

ohne

ohne alle Noth und ohne verfolgt zu werden, einzeln und in Haufen an der Niederweſer und Niederelbe, 30 Meilen vom Kampfplatze, angeflüchtet, den Schrecken im Geſicht und die Furcht vor den Preuſſiſchen ſchwarzen Huſaren, die erſt lange nachher kamen, hinter ſich her, und riſſen alles mit ſich fort, was ihnen begegnete von ihren Landsleuten; ganze Regimenter flohen aus paniſchem Schrecken, und retteten ſich in die Wüſteneyen von Nieder-Weſtphalen. Solche Thatſachen gehören mit in die Characteriſtik eines Volks, und kommen gelegentlich wieder, wie im Frühling 1814 die Vorfälle um Paris, unter dem verwegenſten und gewaltſamſten ihrer Anführer, zeigten. Wie Muth und Tapferkeit in dem Character der Franzoſen liegt, ſo zeigt ſich gleicherweiſe auch gelegentlich Furcht, Schrecken und Verzweiflung darin. Ihr sauve qui peut muß man auch in Anregung bringen, wenn ſie ihre kriegeriſche Größe zu übermäßig erheben.

Ein großer General, der weſentlichen Antheil hatte an dem frühern glücklichen Erfolge des Jahrs

1814,

1814, sagte nach Endigung des Feldzugs: Les françois sont une nation qu'on peut mépriser en masse, tandis qu'il y a de bons individus; ils ont fini par se faire donner un maître par des étrangers. Was würde dieser Held, der richtiger urtheilte, als manche schwache Diplomaten, wol jetzt sagen, nachdem den Treulosigkeiten, Verräthereyen und Meineyden vom März 1815?

Um Alles, was mit Recht gegen die Franzosen gesagt werden kann, unwirksam zu machen, wird nun, wenn der entscheidende Augenblick sich nähert, jedes Mittel angewandt werden, was dem vielseitigen französischen Geiste zu Gebote steht. An List, an Schlauheit, an Intrigue, an Sophisterey, an Bestechungsfälscher, die Einfluß haben, wird nichts geschont oder verschmäht werden, was irgend dienen kann, um zu bedecken, und vergessen zu machen, mit welch einem Volke man zu thun hat. An Entschuldigungen und Ausflüchten, an Verkleisterungen und

künst-

künſtlichen Verdrehungen der Wahrheit, fehlt es den Franzoſen nie, ſo wenig wie an der Kunſt, ſich in Engel des Lichts zu verſtellen, da ſie doch, wenn man ihnen vertrauet, ärger ſind als reiſſende Thiere. Ein ſchlauer Taleyrand, ein La Harpe, ein Fouche wird alles hervorſuchen, um, jeder auf ſeine Weiſe, ſcheinbar den gefährlichen Grundſatz aufzuſtutzen und herzuſtellen: es ſey für alle Welt gut und wünſchenswürdig, daß Frankreich groß und mächtig bleibe. Eine Madame Ney wird man, durch irgend einen Comedianten-Meiſter zu der Rolle einer belle penitente abrichten laſſen, damit ſie durch treuloſe Vorſtellungen zu berücken ſuche, und ſolchergeſtalt Zwecke zu erreichen trachten. Von den trotzigſten Anſprüchen bis zum niederträchtigſten Betteln wird nichts unterlaſſen werden, um die großen Abſichten der Franzoſen zu befördern, und ſie in die Herrſchaft der Welt wieder einzuſetzen.

Das unverſchämteſte Geſchrey, und die dreiſteſten Behauptungen, werden aus allen Winkeln

zu Gunsten der Franzosen erschallen, und in tausend Broschüren, Flugblättern und Zeitungen wiederholt werden. Frankreich, werden sie sagen, ist der Mittelpunkt der civilisirten Welt, und die Franzosen sind das erste Volk der Erde. Es ist eine Anerkennung ihres Werths und ihrer Verdienste um die Welt, wenn man sie mächtig und groß läßt; im Fall man es etwa in seiner Gewalt hätte, sie zu entkräften, werden sie denen zuschreyen, welchen sie Einfluß zutrauen. Sie werden behaupten, es sey bloß Gerechtigkeit, und die Klugheit fodere es, diese Nation nicht zu schwächen; Europa habe sogar eine stillschweigende Verpflichtung dazu: der Respekt, den man ihr schuldig sey, sowol als die Furcht vor ihrem Zorne, gebiete es. — Man wird endlich so weit gehn, es für das wahre Glück von Europa nothwendig zu erklären, daß Frankreich groß und mächtig bleibe. Die Integrität von Frankreich, das heißt, die Beybehaltung des Besitzes aller Deutschland und andern Staaten entrissenen Provinzen, wird allenthalben

als

als nothwendige und unerläßliche Bedingung jeder Uebereinkunft mit den Franzoſen feſtgeſtellt werden. Dieſe Integrität wird das Schibolet aller übelgeſinnten Hohen und Niedrigen ſeyn, das heißt aller derer, die zum Beſten der Franzoſen der Ruhe von Europa gram ſind.

Niemand wende hier ein: es ſey unerwieſen, daß jemals ſo etwas vorgebracht werden könne; was iſt ſo unverſchämt, das nicht ein eitler Franzoſe für ſeine Sache zu behaupten die Frechheit hätte? Sollte man aber hieran noch zweifeln wollen, ſo liegt der Beweis davon klar vor uns, wie das Folgende zeigt. Im Anfang des laufenden Jahres 1815, erſchien in Paris eine kleine Schrift von einem Mr. de Bonald: Réflexions sur l'intérêt général de l'Europe, worin der Verfaſſer ſolche Dinge behauptet, wie ſie eben angeführt ſind. Er verſichert darin, und beweiſet nach ſeiner Art: es ſey nöthwendig, daß Frankreich Herr und Meiſter der Niederlande ſey. Frankreich, das ſich

in

in sich selbst genüge, habe dazu im mindesten kein Bedürfniß, und verlange dieses gar nicht zu seinem eigenen Besten oder Nutzen, sondern lediglich zum Glücke und zum Wohl der ganzen Europäischen Welt, und selbst nach dem Willen der Natur. Er sagt ferner: von Frankreich sey die Civilisation ausgegangen (wie geschichtswidrig und unwahr); das anerkannte Uebergewicht Frankreichs sey ein Uebergewicht an Würde, an Einfluß, (was für Einflüsse, auch geheime und schädliche?) an Rathschlüssen. Durch Belgien, versichert dieser echt französische, aber sehr massive Sophist, werde Frankreich auf immer zufrieden und beruhigt werden, nach keiner größern Macht je mehr trachten, und in seinem Wohlbefinden andern Staaten nützlich, keinem aber gefährlich seyn.

Dieser eingebildete Franzose glaubt also die Welt bereden zu können, es sey unbedenklich, dieses gefährliche übelgesinnte Volk vorläufig wieder zu heben, es groß und stark zu ma-

machen, und denn nachher von seinem Edelmuthe zu hoffen, daß es dafür seinen Wohlthätern nicht nur keinen Schaden zufügen wolle, sondern in der Fülle seines Wohlbefindens ihnen sogar nützen und Gutes thun werde!

Die unersättlichen Franzosen, die noch vor 3 Jahren mit der Herrschaft des festen Landes von Europa bis an die Weichsel nicht zufrieden waren, sondern immer weiter wollten; die Bonaparte hauptsächlich dadurch anzog und zu seinen Zwecken trieb, daß er ihnen versprach, sie zu Herren von ganz Europa zu machen; die sollten nun mit Einemmale so mäßig und so genügsam werden, daß sie mit den nicht sehr ausgedehnten Niederlanden befriedigt wären, und nichts weiter verlangten? Es würde nicht lange währen, bis sie wieder von der Rheingrenze sprächen, an welchem Strome sie, bey dem Frieden von 1814, auch nicht ein Dorf hätten behalten müssen, wie damals jeder Mann von Einsicht, nur nicht die Diplomaten von Profession, urtheilten. Wenigstens wäre dadurch,

und wenn Bonaparte nicht Erlaubniß erhalten hätte, auf Elba den Souverain zu spielen, alle das Blut geschont worden, was ohnfehlbar in einem neuen, wie es scheint unvermeidlichen Kriege fliessen wird.

Wenn Mr. de Bonald die Völker sicher machen will, ihnen verspricht, daß niemand etwas zu besorgen hätte, wenn sie groß und mächtig wären, weil ihr Uebergewicht, durch lauter schöne Eigenschaften, durch Würde, durch Ansehn, durch Weisheit und deren Einfluß erhalten worden: so spricht er geradezu gegen die Wahrheit. Schlauigkeit, List, Verstellung, Ränke, Intrigue, Cabale, Espionage, Treulosigkeit, Trug und Unwahrheit, Verrätherey mit ihrem schwarzen Gefolge, war immer dasjenige, was den Franzosen neben zu großer Macht, das wahre Uebergewicht gab, und in den letzten Zeiten mehr und ungescheuter als je zuvor. Die Haupttriebfedern, die alle diese saubern Mittel in Bewegung brachten, waren Eitelkeit, Ruhmsucht,

flucht, Unruhe, Petulanz, Habsucht, Räubgier und Geiz bis zur elendesten Knauserey und Knickerey hinab. Ein rühmliches und herrliches Uebergewicht!

Der muß so wenig Einsicht und Urtheilskraft haben, als die beschränkten neuern Diplomaten, die ursprünglich alles Unglück über die Welt gebracht haben, welcher nicht erkennt, daß große concentrirte Kräfte in keinen Händen gefährlicher seyn könnten als in den französischen, wo Vermögen und Wille gleich verderblich sind. Die Idee von Gleichgewicht würde bald zu dem schrecklichsten Uebergewicht führen. Wer solchen Vorgeben und Vorspiegelungen glaubte, würde zu spät einsehn, wie das auch bey sehr neuen Gelegenheiten zutraf, daß es hier eine sehr unweise Politik sey, sich von Vertrauen auf die Franzosen leiten zu lassen, und daß für dasmal Großmuth und Milde unzeitig sey. Bey großer moralischer Verderbtheit ist Elemenz nicht bloß eine tadelhafte Schwäche, sondern leichtsinnige Ungewissenhaftigkeit, und

zugestandene Impunität schwerer Verbrechen, eine schädliche Anmaaßung gegen die Oberherrlichkeit.

Man mag zum Vortheil der Franzosen sagen, was man will, nie wird man mit Grund den Beweis führen, daß es sicher, und daher einer gesunden Politik gemäß, und weise sey, dieser Nation so viel Macht zu lassen, daß sie der Welt schädlich werden könne.

Nachdem einmal dieses eitle herrschsüchtige und gierige Volk, in der übertriebenen großen Meinung von sich selbst, die stolze Begierde, über Europa zu herrschen, gefaßt, laute und thätlich erklärt hat; nachdem es sogar durch glückliche Versuche, schon die Annehmlichkeiten einer solchen Oberherrschaft schmeckte: so ist dieses Verlangen bey demselben unauslöschlich geworden, und stirbt nur mit seiner Ohnmacht. Diese Herrschsucht ist bey den Franzosen zum Fanatismus ausgeartet, und sie glaubten nach Bonapartes Absichten und

schmei-

ſchmeichelnden Vorſtellungen eine Art von neuem Römiſchen Reiche oder Weltherrſchaft errichten zu können, wovon Paris, wie einſt Rom, der Mittelpunkt wäre. Daher wird ihnen auch immer wieder nach Bonaparte verlangen, wenn er auch nicht in dem bevorſtehenden Kriege, wie es nur Wenigen möglich ſcheint, die Oberhand behält. Wenn er unterliegt, wird er immer in ihrem Innern herrſchen, ſo lange ſie wiſſen, daß er am Leben iſt; keine Mauern werden dicke genug ſeyn, ſie zu hindern, ihn Frankreich und ihren Hoffnungen wieder zu geben. Sein Sohn wird allezeit eine gefährliche Perſon für die Ruhe der Welt werden können.

"Anſtatt daß die Franzoſen durch alle ihre Niederlagen und durch die gänzliche Unterwerfung von 1814, hätten gedemüthigt und gebeſſert werden ſollen, ſind ſie vielmehr dadurch in ihrem eitlen Sinne gehoben, ſtolzer und bösartiger geworden. Alle Wohlthaten, alle Gelindigkeit, die ihnen wiederfahren, ſind, wie gewöhnlich bey verhärteten Gemüthern, ohne Wirkung geweſen, und haben ſie nur böſer gemacht. Die vergrellten Aeußerungen

ihrer

ihrer als Gefangene durch die preuſſiſchen Staaten ſeitdem zurück gekommenen Soldaten und Offiziere, eben, indem ſie die Wohlthaten der Hoſpitalität bey dem Durchzuge ſich gefallen ließen, bewieſen die Schwärze ihrer Geſinnungen. Keine Verwünſchungen und keine Drohungen ließen ſich denken, welche ſie nicht ausſtießen, um ſich wegen der Niederlagen zu rächen, die ſie in dieſen Gegenden, freylich großentheils durch die Anſtrengungen der Preußen erfuhren, und welche die hohen Ideen von ihrer Uebermacht, vor der Hand vertrieben hatten.

Durch den ſtillen, faſt verſchämten, einer Metzgade gleichenden Abzug der Alliirten aus Frankreich; durch die unverdiente und beyſpiellos gütige, faſt weiche, Behandlung der Franzoſen in ihrer größten Erniedrigung, die niemand erwartet hätte, und Wenige begreifen konnten; durch die nie erhörte Milde, die ihnen alle Kriegskoſten und alle Kriegslaſten erließ, indem England ſie allein tragen mußte; durch die Nachſicht, womit man ihnen

allen

allen ihren ungeheuren Raub ließ *); durch die überirdiſche Clemenz, womit man alle franzöſiſchen Uebelthäter, Verbrecher und Böſewichter, auch die größten, ärgſten und laſterhafteſten, von aller Ahndung freyſprach, ſie die Früchte ihres Raubes und ihrer Erpreſſungen ohne Ausnahme ruhig genieſſen ließ, und eine allgemeine Impunität proclamirte, von der nur zu fürchten ſteht, daß dadurch in Zukunft jeder Bosheit Thor und Thür geöffnet ſey; durch die öffentliche, dem franzöſiſchen National-Stolze höchſt ſchmeichelhafte Erklärung, daß

*) Aus einem einzigen nicht ſehr großen deutſchen Staate, nahmen die Franzoſen unrechtmäßiger Weiſe über tauſend Stück metallenes Geſchütz weg, und lieſſen es auf Koſten des Landes Frankreich zuführen. Es war nach der Eroberung von Frankreich gar nicht einmal die Rede davon, und keine einzige von dieſen Canonen iſt zurück gefodert, die Bonaparte jetzt wahrſcheinlich mit blutiger Würkung gegen die gütigen Geber gebrauchen wird. — Nichts von alle den Schätzen und Koſtbarkeiten der Kunſt und der Natur, die durch Denons Räuber-Auge zuſammen geſpähet und ſonſt zuſammen geraubt und geſtohlen wurden, und noch in Paris vorhanden ſind, iſt den rechtmäßigen Eigenthümern zurück gegeben.

daß Frankreich groß und mächtig bleiben ſolle; endlich durch den eilfertigen, den Franzoſen höchſt günſtigen Frieden, iſt ihre Meinung von ihrem [illegible] alle Nationen hervorragenden Werthe, den Niemand anzutaſten wage, von dem Reſpect, den ganz Europa vor ihnen habe, und von der Furcht aller Völker vor ihrem Zorne, unerträglich gehoben worden. Sie bilden ſich ein, daß alle Wohlthaten, die im vorigen Jahre ihnen erwieſen ſind, alle unverdiente Schonung, die ſie erfuhren, alle höchſt verdiente Züchtigungen, die gar zu weichlich von ihnen abgewendet wurden, nichts als Opfer ſind, die man ihnen ſchuldig war, für die Wohlthaten, die ihnen die Welt verdanke — das heißt: für 25jähriges Unglück und Elend, welches ſie über Europa brachten. Ihre Inſolenz und ihre ſtolzen Abſichten ſtehn durch nichts mehr zu bändigen, als durch fortwährende Demüthigung, und durch Unvermögen, und große Schwächung ihrer Kräfte.

Das Benehmen der Franzoſen bey Bonapartes Wiederkunft hat allen politiſch-Blinden die Augen

er-

eröffnen müſſen, über die wahre Sinnesart dieſes Volks, und die Größe ihrer Bösartigkeit. Die vergrellten Aeußerungen ihrer hohen und niedrigen Militairs, über die Verheerung, die ſie in Deutſchland, beſonders in den Preußiſchen Staaten, anrichten wollten, wenn ſie wieder dahin kämen, laſſen darüber keinen Zweifel. Alles richtet jetzt nur ſeinen Blick auf Bonaparte, und verliert die Franzoſen aus dem Geſichte, und alle Franzoſen-Freunde ſuchen dieſen Irrthum zu unterhalten. Mit Bonaparte wird man wol fertig werden, aber die Franzoſen bleiben, und ſind ſeit der Niederlage des vorigen Jahrs um vieles ſchlimmer und böſer geworden, und hängen nur noch feſte mehr ihrer Begierde nach Oberherrſchaft nach. So ſehr ihrer Viele im vorigen Jahre ſich das Anſehn gaben, als ob ſie beytragen wollten, oder beygetragen hätten, den Tyrannen zu vernichten, ſo war doch wenig daran; ſie haben ihn vielmehr unterſtützt und geholfen, und bey ſeiner Wiederkunft ſich deutlich und ſtark genug erklärt.

Unter diesen Umständen läßt sich denken, was alles wird angespannt und ins Werk gerichtet werden, diesen Zweck zu erreichen, um demnächst, wenn sie nicht etwan einen günstigen Frieden erobern sollten, einen Frieden zu erschleichen, oder, gleichviel, auch zu erbetteln, durch welche Mittel man kann, der, wie der vorigjährige, sie groß und mächtig läßt, und im Stande, die civilisirte Welt, und zu allererst Deutschland, wieder ins Unglück zu stürzen.

So wenig auch die Franzosen ihrem König anhängen, wie sie seit März 1815 gezeigt haben, so wird doch zu seiner Zeit, der hauptsächlichste Weg, durch den sie ihre Zwecke zu erreichen trachten werden, durch den König gehn. Der König, bey alle seinen vortrefflichen Eigenschaften, wird der gefährlichste Feind von Europa werden, durch die Interessen, welche sich in ihm vereinigen und kreuzen, und durch seinen persönlichen Einfluß. Es ist als gewiß aus der Kenntniß der Dinge und der Erfahrung vorauszusehn, daß man, wenn die Allier-

ten

ten die Oberhand haben, den falſchen Schritt thun werde, den König ſogleich wieder nach Paris ziehn zu laſſen, wie unnöthig dieſes auch wäre, und wie ſehr es auch hinderlich ſeyn würde an allem, was geſchehn müßte. Die Gründe dafür ſind nichts, denn der König mag da ſeyn oder nicht, ſo muß doch am Ende die gewaffnete Macht über alles entſcheiden. Der König iſt für ſeine Perſon, als Franzoſe, und als König der Franzoſen, ſchon ſelbſt als Haupt ſeiner Familie, ſo ſehr bey der Sache intereſſirt als kein anderer, und er wird alles verſuchen, um jede Verminderung der franzöſiſchen Macht abzuwenden. Kein größeres Unglück wird er ſich denken können, als dieſes Reich mit geringerer Macht zu beſitzen als ſeine nächſten Vorfahren. Dadurch, daß die Franzoſen ohne Zweifel wieder die weiße Cocarde aufſtecken, wenn Bonaparte nicht die Oberhand behalten ſollte, ſchließen ſie ſich ſogleich mit leichter Mühe wieder an ihn an; ſie werden ſeine Gnade anrufen — denn Heucheley koſtet ſie nichts — und er wird ſie abermals aufnehmen. Als ein gütiger nachſichtiger Vater

und

entschuldigte und verzieh er schon im Voraus das brennende Unrecht und die Abscheulichkeiten seiner verlohrnen Kinder gegen sich und seine Familie, und wird vollends keine Kenntniß nehmen von dem, was sie gegen andere Völker gräuliches verschuldet haben. Er vergab ihnen, in seinen frühern Proclamationen mit einer Gelindigkeit, von der man kein Beyspiel kennt, auch fast schon ihre künftigen Verbrechen, ohngeachtet sich voraussehn läßt, daß die Franzosen, die nichts suchen, als eitlen Ruhm und Raub, selbst unter der Geißel des schärfsten Despotismus, ihm seine Milde wenig danken werden. Obgleich ihre eigentlichen Absichten von den seinigen sehr verschieden sind, so haben sie doch vor der Hand beyde Einen Gegenstand, nemlich die Herstellung Frankreichs zu seiner bisherigen Größe, oder die verhaßte Integrität Frankreichs zum Ziel. Jede Parthey, die Königliche so wie die Jacobinische, wird sich schmeicheln, daß dadurch ihre Wünsche erreicht werden. Die Königliche, die ein schönes mächtiges, in Frieden lebendes Reich will, die Jacobinische, die einen mächtigen Staat

ver-

verlangt, welcher, sobald sich die Umstände dazu fügen, der Welt Gesetze vorschreibt. Der König wird diesesmal der gefährlichste Negociateur bey dem Frieden, der erfolgen wird, werden. Was er nicht durch den verschmitzten, ihm scheinbar treu gebliebenen Taleyrand, durch den sich nothwendig machenden erz-Jacobiner Fouche bewürken kann, das wird er durch seinen persönlichen Einfluß, durch die Meinung, die man von ihm hat, durch seine unleugbar guten Gesinnungen zu erreichen trachten und erlangen, wenn er gleich darin mehr die Zwecke anderer, als seine eigene befördert. Sicher ist der König die gefährlichste Klippe, woran das Glück der Welt, die Ruhe und Sicherheit von Europa scheitern möchte. Er wird bitten, Frankreich groß und mächtig zu lassen; er wird versprechen, es solle daraus kein Nachtheil für die Welt entstehn. Man wird den vortrefflichen Mann hören, man wird seinen Worten glauben, die er gewiß in dem Augenblicke mit der redlichsten Absicht und mit dem festen Willen spricht, sie wahr zu machen. Aber man hütet sich nicht davor, daß er mehr

ver-

verſpricht als er leiſten kann. So lange er lebt, ſo lange er Macht dazu behält, könnte er vielleicht wollen, daß Frankreichs Uebermacht niemandem nachtheilig ſey; aber man kann es nicht oft genug wiederholen, in dem Lande der Factionen von Alters her, in dem Vaterlande der Unruhe, der Argliſt, der Verſtellung, der Gewinnſucht, des Verraths, der Intrigue, der Cabale, der eitlen Sucht ſich empor zu ſchwingen, kann, ſonderlich nach ſolchen Convulſionen wie ſie in Frankreich erlebt haben, nichts eine ſolche Nation wieder zur Ruhe bringen, als eine National-Schwäche und das Unvermögen, Unfug zu ſtiften.

Der Regent kann da nicht viel leiſten, weder mit dem beſten, noch mit dem ſtärkſten Willen; er kann eine Zeitlang niederhalten und unterdrücken, aber das Uebel wächſt ihm wie Unkraut unter den Händen herauf, und wird bald die Oberhand bekommen. Wie wenig aber auch ſelbſt der ſtärkſte Wille des mächtigſten und gewaltſamſten Regenten hinreicht, den Sinn dieſer Nation zu lenken oder

zu zwingen, davon kann Bonapartes Regierung, dem Niemand einen ſtarken Willen abſtreiten wird, einen merkwürdigen Beweis geben. Obwol der ärgſte Deſpot, deſſen die Geſchichte gedenkt, ſo konnte er doch nie die Faction der Jacobiner in Frankreich überwältigen, ſo ſehr er auch die Abſicht hatte und mehrmals erklärte. Er hat ihr ſogar bey gewiſſen Gelegenheiten geſchmeichelt. Vollends ſeit ſeiner Wiederkunft von Elba, hat er ſich ihnen ſo genähert, daß es einer Verbindung ähnlich ſah, die er beabſichtigte, welche aber die Jacobiner nur ſcheinbar annahmen, eigentlich ziemlich kalt zurück ſchoben. Daher das merkwürdige Wort des berühmten engliſchen Parlements-Redners Grattan, der vor kurzem ſagte: „die Welt ſieht hier die „ſonderbar widerſprechende Vereinigung eines Man„nes, der (als Deſpot) keine Freiheit dulden „kann, mit einer Geſellſchaft von Menſchen, die „keine Regierung ertragen können.“ *)

Was

*) Bonaparte's union with the Jacobins, held forth to the world the curious anomaly of

a

Was aber Bonaparte mit seinem eisernen Willen nicht durchzusetzen vermochte, wie würde das ein milder Regent können? Er kann den festen Willen haben, daß Frankreichs Macht niemandem schaden soll, er kann es versichern und feyerlich betheuern, aber wer kann darüber Sicherheit geben? Und überhaupt, wie wandelbar ist ein Regent, und wie vergänglich sein Leben? Wie leicht könnte, besonders jetzt, in Frankreich das Ruder in die Hand eines Ehrgeizigen und Unternehmenden fallen, der gewiß wäre, die Nation durch solche Eigenschaften für sich zu gewinnen, und alles mit ihnen zu machen, was aufs Neue durch die geographische Lage des Landes und die Volksart, Europa in abermaliges Elend stürzen würde, wenn die Macht groß wäre, über die er zu gebieten hätte. Es ist aber zu bedenken, daß solche Macht nicht dem Könige allein gelassen würde, sondern jedem seiner Nachfolger, und am Ende einer übelgesinnten Nation.

Wenn

---

a man who could bear no liberty[1] uniting with a party who could bear no government.

Wenn man aber von der Unſicherheit menſchlicher Dinge und ihrer Unzuverläſſigkeit redet: ſo ſollte man niemals vergeſſen, die Veränderlichkeit des Willens eines und deſſelben Regenten zu bedenken. Ein ſehr merkwürdiges ganz und gar hieher gehöriges Beyſpiel von dieſer Unſicherheit des Willens, müſſen wir nicht verſäumen hier anzuführen. Als der tugendhafte und dankbare Ludwig XVIII. kurz nach ſeiner Reſtauration von 1814, ſeine von Bonaparte geerbten Marſchälle vor ſich kommen ließ, und anredete, ſagte er ihnen unter andern: „wenn er möglicher Weiſe in einen „Krieg gerathen ſollte, ſo verlaſſe er ſich auf ihren „Beyſtand.“ Man traute ſeinen Augen kaum, als man damals dieſes las. Gegen wen konnte ein ſolcher Krieg, von dem er ſprach, gemeint ſeyn? Es konnte von keinen andern Mächten die Rede ſeyn, als von eben denjenigen, die ihn ſelbſt ſo kurze Tage vorher, mit den Kräften und dem Blute ihrer Völker wieder auf den Thron ihrer Väter geſetzt und hergeſtellt, ihm mit der größten Freundſchaft mehr als großmüthig begegnet, und das

allezeit gefährliche Reich größer gemacht hatten, als es keiner von seinen Vorfahren besaß, uneingedenk, daß es schon unter Ludwig XIII. zu mächtig war, weil alle nachherigen Eroberungen mit jenen Kräften gemacht wurden. So weit war man in der Freundschaft für Ludwig XVIII. gegangen, daß man ihm alle von Deutschland eroberten und abgerissenen Provinzen unbedingt wieder gab, und unsre deutschen Mitbrüder ohne Hoffnung unter dem Welschen Joche stecken ließ, und noch neue den Franzosen gelegene Districte allerwärts umher hinzufügte. Aller dieser unerhörten nicht von Allen gebilligten Begünstigungen ungeachtet, sprach der König schon wieder von Krieg, gegen seine Wohlthäter und Freunde, in dem Augenblicke, als die fremden Heere noch wirklich in Frankreich waren, und er selbst ganz und gar in der Macht der Alliirten. Es ist offenbar, daß er damals die Veränderlichkeit seines Willens in Absicht auf den Krieg, im Geiste anticipirte, denn für die Gegenwart konnte von einem solchen Kriege nicht die Rede seyn, und er konnte den Willen dazu

nicht

ſicht haben, da weder eine Veranlaſſung noch der geringſte Grund, noch auch das Vermögen dazu vorhanden waren. Es erhellet aber aus dieſem klärlich, wie wenig auf die Verſicherung des beſten Willens des vortrefflichſten Regenten zu bauen ſey.

Es iſt alſo nicht zu viel geſagt, wenn eben behauptet wurde, der König mit all ſeinen ſchönen und erhabenen Eigenſchaften und beſonders bey ſeiner einnehmenden Liebenswürdigkeit, ſey die gefährlichſte Klippe für das Glück von Europa; erreicht er ſeine Wünſche, und bleibt Frankreich auch nur ſo mächtig wie unter Ludwig XIII., ſo iſt kein Heil für die Welt.

Man ſage nicht, es gebe andre Rückſichten, die es wünſchenswerth oder nöthig machen, Frankreich ſtark zu erhalten, es gebe auch andre Gefahren für die politiſche Welt, denen man vorzubeugen habe. Solche Gründe werden von den Franzoſens Freunden gefliſſentlich aufgeſucht, aufgeſtuzt und ausgemahlt, und es ſteht hingegen nicht abzuläug-

 nen,

ner, daß alle andere Gefahren, die man sich denken kann, wenn Frankreich sehr geschwächt wird, klein, entfernt und nicht erwiesen sind, indessen die Gefahren, welche das übermächtige Frankreich droht, groß, nahe, dringend und, wie wir schmerzlich erfahren haben, fürchterlich sind.

Die unruhigen streit- und herrschsüchtigen Franzosen haben immer ihren Tummelplatz gesucht außerhalb ihrer Grenzen zu bringen, und ihre Kriege auf fremdem Boden zu führen. Die Niederlande, Deutschland und Italien, haben dieses vorzüglich wechselsweise erfahren, und daher muß ihnen am meisten daran gelegen seyn, daß die Kriegswuth der Franzosen gebrochen werde, durch eine angemessene Schwächung ihrer Macht. Spanien hat früher weniger davon gelitten, aber die letzten Jahre die böse französische Hand desto kräftiger erfahren. Daher müßte es Verwunderung erregen, wenn überhaupt irgend Etwas, das jetzt in Spanien geschieht, Verwunderung verursachen könnte, daß Spanien, wie behauptet wird,

für

für die Integrität von Frankreich ſtimmen, und darauf bringen ſoll, auf den Fall, daß Frankreich unterliegt. Vielleicht ſtellt man dieſe Aeußerung des Wohlwollens gegen eine ſehr feindſelig geweſene Nation, wenn nicht etwa Bourboniſche Familien Rückſichten darunter ſind, unter die Categorie der Großmuth, wovon man jetzt ſo viel ſprechen hört, und welche man an den Spaniern zu rühmen pflegt, wie an den Engländern, und vor Zeiten an den Römern. Das Wort Großmuth iſt wohlklingend, aber in dieſem Falle wäre es doch nicht richtig angewandt. Wenn Spanien die Franzoſen in ſo fern großmüthig behandelt wiſſen will, daß ihnen dadurch Gewalt gegeben wird, ihre Nachbaren zu mißhandeln, indem es vielleicht, aber gewiß irrig, hofft dadurch ſelbſt nichts zu leiden, ſo wird man es dürfen eine Großmuth auf fremde Koſten nennen, und Deutſchland wird das Recht haben, eine ſolche Spaniſche Großmuth zu verfluchen und zu verhindern, wenn es kann.

Es giebt eine Großmuth der Geſinnungen, die als der höchſte Adel des menſchlichen Gemüths

angesehn werden muß; aber oft trägt den Anschein der Großmuth, was von bloßer Eitelkeit erzeugt ist, und kann nur zufällig Gutes, viel häufiger Böses stiften. Auf der niedrigsten Stuffe stehn, in ihrer Art, die scheinbar großmüthigen Aeußerungen oder Handlungen, die eine sardanapalische Schlaffheit und Weichheit zum Grunde haben, in welche schwache Männer durch Lüste, Wohlleben und steten Weiber-Umgang gestürzt werden. Der letzte Assyrische Monarch hat sie der Welt früh kennen und schätzen gelehrt, der, sardanapalisch-großmüthig, den Tod erwählte, als ihm die Kraft mangelte, sich der Erniederung zu entziehn.

Es ist nicht unsre Sache zu untersuchen, von welcher Natur die Großmuth sey, welche Europa, und Deutschland zu allererst, abermals unter die Fesseln von Frankreich bringen will; aber wir müssen hoffen, daß Spaniens Endzweck nicht erreicht werde.

Wir schließen diese Betrachtungen mit einer erfahrungsmäßigen cosmopolitischen Bemerkung, über die Natur der Franzosen. Sie sind der Welt nur nütz-

nützlich, wenn man sie klein und niedrig hält; nicht wenn sie herrschen. In jenem Falle strengen sie ihre natürlichen Talente an, und machen guten Gebrauch davon. Als Oberherrn üben sie ihr Pfund in Uebermuth, Eitelkeit und Thorheit, werden hochmüthig und habsüchtig, und schwelgen in Wohlleben und aller Art von Frivolität.